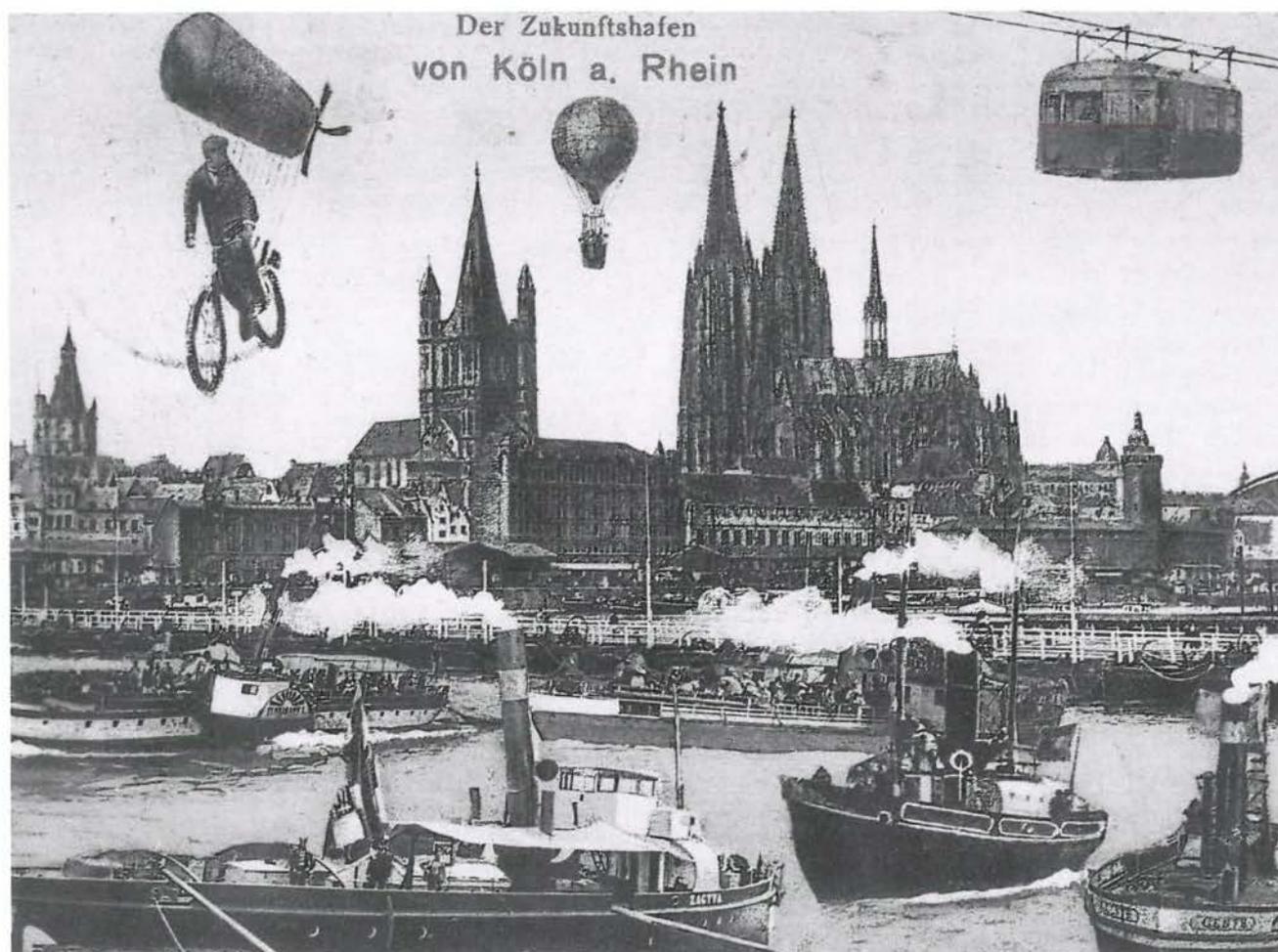


Krone und Flamme

Mitteilungen des Heimatvereins Alt-Köln

Heft 3 · März 1997

G 20347 F



Verkehrschaos in Köln zu Wasser, zu Land und in der Luft – bildlich vorhergesagt im Jahr 1905

Liebe Mitglieder, liebe Leser von »Krone un Flamme«!
 Was war das eine Aufregung um die Fernsehübertragung der »Schnieke-Prunz«-Sitzung! Dabei sind die Zusammenhänge doch einfach zu durchschauen: Tommy Engel trennt sich von den »Bläck Fööss«, weil die zu oft im Karneval auftreten. Jürgen Becker scheidet aus dem Team der »Stunksitzung« aus, weil er eine schöpferische Pause benötigt. Und dann agieren beide unter dem Markenzeichen »Schnieke-Prunz« als karnevalistische Großveranstalter. Als besondere Experten laden sie Politiker der SPD, der Grünen und der PDS ein. Für die Fernsehübertragung setzt sich der Intendant des WDR, Fritz Pleitgen, persönlich in Positur. Selbstverständlich tut er das nicht bei jeder kommerziellen Veranstaltung. Warum er hier eine Ausnahme gemacht hat? Vielleicht, weil es Jürgen Becker war, der zusammen mit Martin Stankowski unlängst den Kölner Kardinal Joachim Meisner in der Öffentlichkeit als »Arschloch« bezeichnet hat.

Wer will, mag solcherlei ja vergnüglich finden. Die Geschmäcker sind und bleiben verschieden. Nur sollte man die Unterschiede nicht übersehen. Karneval, kölscher Fastelovend, ist nicht dasselbe wie Kabarett. Es gibt ein einfaches Mittel, sie auseinanderzuhalten: Im Fastelovend macht man sich über sich selbst lustig, im Kaba-

rett über andere. Beides ist »erlaubt«, aber es ist nicht dasselbe. Ich mag gutes Kabarett, aber ich möchte es mir nicht unter dem Etikett Karneval unterjubeln lassen. Allerdings müssen wohl die Karnevalisten sich fragen, ob der Geist des Kabarett nicht längst schon bei ihnen Einzug gehalten hat, ob nicht manche »Aktiven« sich längst nicht mehr über sich, sondern vorwiegend über andere lustig machen. Soll ich wirklich Beispiele nennen? Etwa aus der diesjährigen Sitzung des Festkomitees?

Davon jedenfalls bin ich überzeugt: Der kölsche Fastelovend wird nur dann seine Besonderheit bewahren, gegenüber Düsseldorf, gegenüber Mainz und gegenüber dem Kabarett, wenn er sein Wesen wieder darin erkennt, sich über sich selbst lustig zu machen oder, wie ich das einmal in anderem Zusammenhang genannt habe, »sich selvs op de Schöpp ze nemme un sich dann janz langsam falle ze loße«. Wer statt dessen ins Kabarett gehen will, der hat ja die »Stunksitzung« und vielleicht auch noch einmal »Schnieke Prunz«. Aber er soll sich dann auch nicht beklagen, wenn es dort nicht karnevalistisch, sondern eben kabarettistisch zugeht. Und auch der WDR sollte in Zukunft auf Etikettenschwindel verzichten, selbst wenn's schwerfällt.

In diesem Sinne grüßt Sie Ihr Heribert A. Hilgers.

Unser Veranstaltungskalender

Montag, 14. April	Generalvikar Feldhoff, »Wie ich an den kölschen Klügel kam?!«
Sonntag, 4. Mai	Frühlings-Studienfahrt ins Siebengebirge: Heisterbach und Petersberg
Montag, 12. Mai	»B. Gravelott zu Ehren«: zum 75. Geburtstag von Albert Vogt
Montag, 16. Juni	Reinold Louis über Karl Berbuer: »Ess dat dann nix, Marie?«
Samstag, 18. Juni	Gottesdienst »Dem Här zo Ihre« in St. Georg am Waidmarkt
Montag, 15. September	Unser Mundartautoren-Abend 1997
Sonntag, 21. September	Sommer- und Studienfahrt ins Brohltal und nach Maria Laach
Montag, 13. Oktober	Dr. Ingo Ellgering, »Inflation und Währungsreform in Köln vor 75 Jahren«
Montag, 17. November	Unser kölscher Liederabend 1997

Unsere Vereinsveranstaltungen

Montag, 14. April 1997, ausnahmsweise 20.00 Uhr, im Belgischen Haus:

»Wie ich an den kölschen Klüngel kam?!« – Vortrag von Generalvikar Dr. h.c. Norbert Feldhoff

Wegen eines Sterbefalls in der Familie musste Generalvikar Feldhoff den bereits für den 17. März vorgesehenen Vortrag kurzfristig absagen. Wir waren sehr dankbar, dass Ingo Konrads seinen für April geplanten Vortrag »Kölsch muss mer eesch ens maache« mit Vorführung eines vom Amt für rheinische Landeskunde produzierten Dokumentarfilms auf März vorzuziehen bereit war. Und Generalvikar Feldhoff machte es möglich, in seinem Terminkalender den 14. April neu für uns zu reservieren, allerdings nur für 20.00 Uhr. So brauche ich jetzt die Ankündigung aus Heft 2 von »Krone un Flamme« nur in Kurzform zu wiederholen: Wie kommt ein Mann wie Generalvikar Norbert Feldhoff, Chef der Verwaltung des Erzbistums Köln, Stellvertreter des Kölner Erzbischofs, Ehrendoktor beider Rechte (und gebürtiger Düsseldorfer), als Interviewpartner, Referent und Buchautor an ein Phänomen wie den kölschen Klüngel? Wo hat er seine theoretischen und praktischen Kenntnisse erworben? Als ich erfuhr, dass er über dieses Thema einen Vortrag in Düsseldorf gehalten hat, habe ich so lange geklüngelt, bis ich auch für uns eine Zusage hatte. No ess et esu wick.

Sonntag, 4. Mai 1997, 13.00 Uhr, Treffpunkt Neumarkt/Cäcilienstraße an der Volkshochschule:

Frühlings-Studienfahrt ins Siebengebirge nach Heisterbach und zum Petersberg

Vorstandskollege Heinz Dick, der diese Fahrt vorbereitet, hat fleißig die Beziehungen aufgespürt, die unsere beiden Ziele Heisterbach und Petersberg mit Köln verbinden. Es war der Kölner Erzbischof Philipp von Heinsberg (1167–1191), der 1189, nachdem die gemäß der Regel des hl. Augustinus lebenden Mönche, die sich seit 1131 auf dem Stromberg um den ritterlichen Einsiedler Walther gesammelt und dort eine Marien-

kapelle erbaut hatten, nach Rösrath im Sülztal (»opner Wies«) umgesiedelt waren, als deren Nachfolger Zisterzienser aus der Eifelabtei Himmerod beruft; diese verlassen freilich schon nach wenigen Jahren den Berg, der keine Quellen aufweist, ziehen ins nahe Heisterbachtal, bauen dort Abtei und Kirche unter dem Patronat Mariens (wie die Zisterzienser im bergischen Altenberg und im westerwäldischen Marienstatt) und weihen die Bergkapelle dem hl. Petrus, dem Schutzherrn des Kölner Erzstifts, wonach der Stromberg im Lauf der Zeit zum Petersberg wird. Die heutige Kapelle, die bald das Ziel zahlreicher Wallfahrer aus der Umgegend wurde, stammt von 1764. Es war der um



Die Kapelle von 1764 auf dem Gipfel des Petersbergs

1180 in Köln geborene Caesarius, der rund vierzig Jahre, schließlich als Novizenmeister und Prior, zum Heisterbacher Konvent gehört und vor allem in seinem »Dialogus miraculorum« viele fromme und unfrome Geschichten aus dem Köln seiner Zeit überliefert; er hat auch eine Vita des Kölner Erzbischofs Engelbert von Berg verfasst. Es war der Kölner Kaufmannssohn Sulpiz Boisseree, der in seinem 1833 erschienenen Tafelwerk über romanische »Denkmale der Baukunst am Nieder-Rhein« eine maßstäbliche Bauaufnahme der Heisterbacher Abteikirche aus dem Jahr 1810 in fünf großen Lithographien veröffentlicht, durch die das Aussehen dieser bedeutenden, achtzig Meter langen und mit einer Fensterrosette im Zwölfpass von mehr als sechs Metern Durchmesser versehenen Kirche bekannt bleibt, auch nachdem sie größtenteils, wie die übrige Klosteranlage, nach dem Verkauf auf Abriss gesprengt worden war. Es waren Kölner Augustiner-Cellitinnen, die 1918/19 das erwerben, was in Heisterbach an alten Gebäuden stehen geblieben und an neuen hinzugekommen war, es zu einem Krankenhaus und schließlich zu einem Altenheim umbauen und nach 1950 durch ein Schwesternkloster mit Kirche und Ordensnoviziat ergänzen. Es war der Kölner Fabrikant Ferdinand Mühlens, der 1912–1914 das große neue Kurhotel auf dem Petersberg errichtet. Es war der Kölner Architekt Wilhelm Koep, der 1934–1936 im Auftrag von Peter Mühlens die Wallfahrtskapelle auf dem Petersberg renoviert und neu ausstattet. Und es war der Kölner Konrad Adenauer, der, als der Petersberg 1946–1951 Sitz der drei westlichen Hohen Kommissare war, fünfundzwanzigmal den Weg auf den damals scherzhaft »Monte Veto« genannten Berg machen muss, immer bemüht, aus einem Befehlsempfänger und Bittsteller allmählich zum gleichberechtigten Partner zu werden. 1978 hat die Bundesrepublik Deutschland das Hotel Petersberg mit allem Grund und Boden von der Familie Mühlens erworben.

Wir wissen also, wohin wir fahren. Die Fahrt ist in Heft 2 von »Krone un Flamme« angekündigt worden. Der Teilnehmerpreis beträgt 18,00 DM. Teilnahmekarten sind erstmals bei der Vereinsveranstaltung am

17. März erhältlich, soweit vorhanden auch noch am 14. April. Festes Schuhwerk und die Mitnahme eines Fernglases (bei günstigem Wetter kann man vom Petersberg aus den Kölner Dom sehen) werden empfohlen. Die Abfahrt erfolgt pünktlich am angegebenen Treffpunkt an der Volkshochschule, Fahrbahn Richtung Heumarkt. Die Rückkehr ist für 19.00 Uhr vorgesehen.

**Montag, 12. Mai 1997, 19.00 Uhr im Belgischen Haus:
»B. Gravelott zu Ehren« – ein Abend zum fünfund-
siebzigsten Geburtstag von Albert Vogt**

Man sagt es immer wieder gern: B. Gravelott ist ein anagrammatisches Pseudonym, ein Hüllname in Form eines Anagramms, also dadurch entstanden, dass man die Buchstaben des richtigen Namens durcheinanderschüttelt und neu zusammensetzt. So hätte auch B. Goltvater, Greta v. Bolt oder T. Vogelbart herauskommen können. Der, der »dahintersteckt«, unser Ehrenmitglied Albert Vogt, ist am 21. Februar fünfund-siebzig Jahre alt geworden. Aus diesem Anlass wollen wir, wie zuletzt am 16. März 1992, einen Überblick über sein vielfältiges und reichhaltiges kölsches Werk geben, dies um so mehr, als er selbst aus gesundheitlichen Gründen in der letzten Zeit kaum noch eine seiner früher so zahlreichen Autorenlesungen durchgeführt hat. Wir statten damit auch eine Dankeschuld ab für die Verdienste, die er sich, über die Kölner Mundartliteratur im ganzen hinaus, speziell um unseren Verein erworben hat, etwa durch siebenunddreißig Abende unter dem Titel »B. Gravelotts kölsche Stadthistorcher«.

Man muss sein Werk – wenn ich richtig zähle: dreizehn kölsche Bücher unter seinem Namen, zu denen noch die ungedruckten Hörspiele und Theaterstücke kommen – schon gut kennen, wenn man an diesem Abend nicht überrascht werden will. Aber auch die Wiederbegegnung mit Altbekanntem und Liebgewordenem kann ja Vergnügen machen.

Der Eintritt ist frei. Auch Gäste sind willkommen. Am Schluss erwarten wir eine Spende als Beitrag zur Bestreitung unserer Kosten.

**Montag, 16. Juni 1997, 19.00 Uhr im Belgischen Haus:
»Ess dat dann nix, Marie?« – Vortrag von Reinold
Louis mit Bild- und Tonbeispielen**

Karl Berbuer, geboren am 26. Juli 1900 in der Agrippastraße, starb am 17. November 1977, also vor zwanzig Jahren. Aber eigentlich braucht man kein Jubiläum als Anlass, um an ihn zu erinnern. Das lohnt sich immer. Er ist wohl der einzige, den man als Texter, Komponist und Sänger mit Willi Ostermann in einem Atemzug nennen kann. Früh wurde er mit dem Kölschen vertraut. Auf den Volksschulen in der Silvanstraße und der Loreleystraße gehörte Peter Berchem zu seinen Lehrern, auf der Mittelschule in der Trierer Straße Wil-

helm Räderscheidt. Später wirkte er, wie Berta Heinrichs, in der Schneider-Clauß-Bühne mit. Da hatte er schon das Bäckerhandwerk erlernt und die Meisterprüfung bestanden. 1924 holte ihn, wie Joseph Klersch berichtet, Christian Witt erstmals in den Karneval, in eine Sitzung der Roten Funken. Ein Jahr darauf errang er mit »Se krigen uns nit kapott« (»Alt-Köln« Heft 64 S. 2) seinen ersten großen Erfolg. Viele der folgenden Lieder sind eher als Couplets zu bezeichnen: »Die Welt, die ess wie en Ägelskess« (»Alt-Köln« Heft 67 S. 3), »Zwesche Kühl, Spinat un Kappes« (»Alt-Köln« Heft 65 S. 10), »Marjajadergass wat ene Zoteer« (»Alt-Köln« Heft 98 S. 24) und »D'r Raderbergerboorebü-

Ess dat dann nix, Marie?

Dat Marieche Schmitz vum Iesermaat¹⁾ hatt
 Change²⁾ wie noch nie,
Dat Marieche Schmitz vum Iesermaat wor ävver
 stolz, un wie,
Dat Marieche wollt ne riche Mann,
Su ne Rittergutsbesitzer hann,
Doch dä Leyendeckers Engelbäät
Verlieb im säht:
R: Ess dat dann nix, Marie, ess dat dann
 garnix?
 E eigen Hüsge, wat nit vill koss,
 Ne Stall voll Küchelcher
 Met decke Büchelcher
 Un nevvembe e Pössge³⁾ ahn d'r Poss.
Doch wie kalt leet dat Marieche Schmitz dä
 Engelbäät do stonn,
Ne Baron, ne richtige Stitzlewitz⁴⁾, hatt et im
 ahngedonn,
Ävver eines Dags wood et im klor,
Dat dä Stitzlewitz 'ne Schwindler wor,
Do daach dat Marieche ahn die Wööt
Vum Engelbäät:
R: Ess dat dann nix, Marie . . .

Un dat wor nachher dat Engk vum Leed,
 e Pärche schwomm em Glöck,
Dat Marieche wor me'm Engelbäät noh'm
 Standesamp gejöck⁵⁾.
Wie d'r Engelbäät met fruhem Senn
Frau Marie foht⁶⁾ en sin Hüsge en,
Fingen alle Küchelcher me'm Hahn
Zo schmetterten ahn:
R: Ess dat dann nix, Marie . . .

Text und Musik: Karl Berbuer

1) Das bei der Altstadtssanierung 1935 entstandene Plätzchen erhielt mit »Eisenmarkt« einen Namen, der schon aus dem Jahr 1269 als Bezeichnung für den Nordteil des Heumarkts überliefert ist. Nach dem Eisenmarkt nannte sich auch eine der drei Kaufleutegaffeln, die 1396 zusammen mit neunzehn Handwerker-gaffeln zu den Trägern des Verbundbriefs und der in ihm niedergelegten Stadtverfassung wurde. 2) Aussichten, Chancen, vor allem bei Männern (fehlt bei Wrede). 3) kleine Anstellung. 4) sprechender Name: wichtigste Fähigkeit und Tätigkeit war »et Stitzele«. 5) geeilt. 6) führte.
HAH

gerspielverein« (»Alt-Köln« Heft 95 S. 38) seien als Beispiele genannt. 1939 wurde er mit »Ess dat dann nix, Marie?« Sieger bei einem Preisausschreiben des Reichssenders Köln. »Heidewitzka« aus der Vorkriegszeit und »Wir sind die Eingeborenen von Trizonesien« von 1949 machten ihn weit über Köln hinaus bekannt. Schöner, weil stärker von seinem kölschen Sprachwitz geprägt, sind wohl »Un et Arnöldche fleut« von 1951 (»Alt-Köln« Heft 91 S. 13), »Nor am Dreikünnin-gepöözge« von 1953 und »Do laachs do dich kapott, dat

Kölle am Rhing

Kölle, do stunds noh dingem Pech¹⁾
 Op wie Phönix us der Äsch,
 Dingen eeschte Rof un Klaaf,
 Dat wor »Kölle Alaaf!«
 Dann wors do för nix zo möd,
 Do maahts Klaue en de Äd²⁾,
 Weesch em Alder jünger un bess hück aläät:
 R.: Kölle am Rhing, wat han se dich besunge,
 Kölle am Rhing, ding Mädcher un ding
 Junge,
 Do erlävs nit nor ne neue Lenz,
 Do häss op der ganze Welt
 üvverhaup kein Konkurrenz.
 Kölle am Rhing, am schönste Strom,
 Do steiht dinge stolze Dom,
 Zeuge ahl un neuer Zick
 Mer bewundert hück.
 Kölle, mer wirfe Fasteleer
 Strüßcher un Kamelle deer,
 Schlage op de Trumm un singe deer zur Ehr:
 R.: Kölle am Rhing, wat han se dich
 besunge . . .

Text und Musik: Karl Berbuer (1963)

1) gemeint: die schweren Zerstörungen des letzten Krieges. 2) »Klauen en de Äd setze«: sich aufs äußerste anstrengen, alle Kräfte einsetzen.

Et Schnäppche vun Heff 3

Fritz Hönig ist bekannt geblieben als der Autor des ersten kölschen Wörterbuchs. Als Stammvater der kölschen Parodie haben wir ihn in den Heften 97, 98 und 99 von »Alt-Köln« in Erinnerung gerufen, als es um die verschiedenen Fassungen seiner »Kaventschaff«, des kölschen Gegenstücks zu Schillers »Bürgschaft«, ging. Nun können wir eine vollständige Ausgabe seiner Verstexte (mit allen Parodien) anbieten, die unter dem Titel »För jeder Jet« in fünfter Auflage 1925 erschienen ist. Unser Exemplar ist gut erhalten und praktisch ohne Gebrauchsspuren (die Seiten sind noch nicht aufgeschnitten), allerdings nicht gebunden, sondern nur broschiert. Auf der Vorderseite ist noch der damalige Verkaufspreis notiert: er betrug, wie die Verlagswerbung auf der Rückseite bestätigt, 2 Mark. Offenbar waren 1925 auch Hönigs 21 Bändchen über das kölsche Puppenspiel und mit Puppenspieltexten noch im Buchhandel erhältlich, die heute zu den kölschen Raritäten gehören. – Interessenten für dieses Buch »För jeder Jet« mögen mir, wie bei unseren »Schnäppcher« üblich, mitteilen, was sie für die 278 Seiten ausgeben wollen. Wer am meisten bietet, erhält den Zuschlag. – Zuschriften erbitte ich an meine Adresse: Dr. Heribert A. Hilgers, Vor den Siebenburgen 29, 50676 Köln.

nennt mer Cämping« von 1954. Aber in seinem Werk kann man immer wieder Entdeckungen machen. Das gilt besonders, wenn Reinold Louis seine Sammlungen für uns durchstöbert. Wir sind sicher, dass dieser Vortrag sich dem über Willi Ostermann im Vorjahr würdig anschließt.

Der Eintritt ist frei. Am Schluss erbitten wir eine Spende als Beitrag zur Bestreitung unserer Kosten.

Samstag, 28. Juni 1997, 19.00 Uhr in St. Georg am Waidmarkt:

Unser traditioneller Gottesdienst »Dem Här zo Ihre« mit kölscher Predigt

Die Kirche St. Georg war Teil eines von Erzbischof Anno II. im Jahre 1059 begründeten Stifts. Errichtet wurde sie an der Stelle eines wohl noch aus merowingischer Zeit stammenden Vorgängerbaus, der seinerseits zum Teil die Mauern einer römischen Bene-

fiziariestation benutzt, des Standortes für den Polizeiposten, der hier das römische Südtor (Hohe Pforte) an der Ausfallstraße nach Bonn zu bewachen hatte. St. Georg ist die einzige erhaltene romanische Säulenbasilika im Rheinland. Nach der Säkularisierung des Stifts und dem Abriss des Kreuzgangs wurde die Stiftskirche von der Pfarrei St. Jakob übernommen, deren nördlich gelegene Kirche, an die die Jakobstraße erinnert, abgerissen wurde. Die heutige Nordvorhalle



St. Georg von Norden – vor den Zerstörungen des letzten Weltkriegs

von St. Georg, von der aus auch der Zugang zu dem kleinen Friedhof für die Opfer der letzten Kriegstage und zu den Kreuzwegstationen aus der Schule von Jan Thorn-Prikker erfolgt, war seit seiner Errichtung 1551/52 der Verbindungsgang zu St. Jakob.

Hier werden wir in diesem Jahr zu Gast sein, wenn wir unseren Gottesdienst »Dem Här zo Ihre« mit kölscher Predigt halten. Bitte reservieren Sie sich jetzt schon den Termin. Weitere Informationen sind dem nächsten Heft von »Krone un Flamme« zu entnehmen.

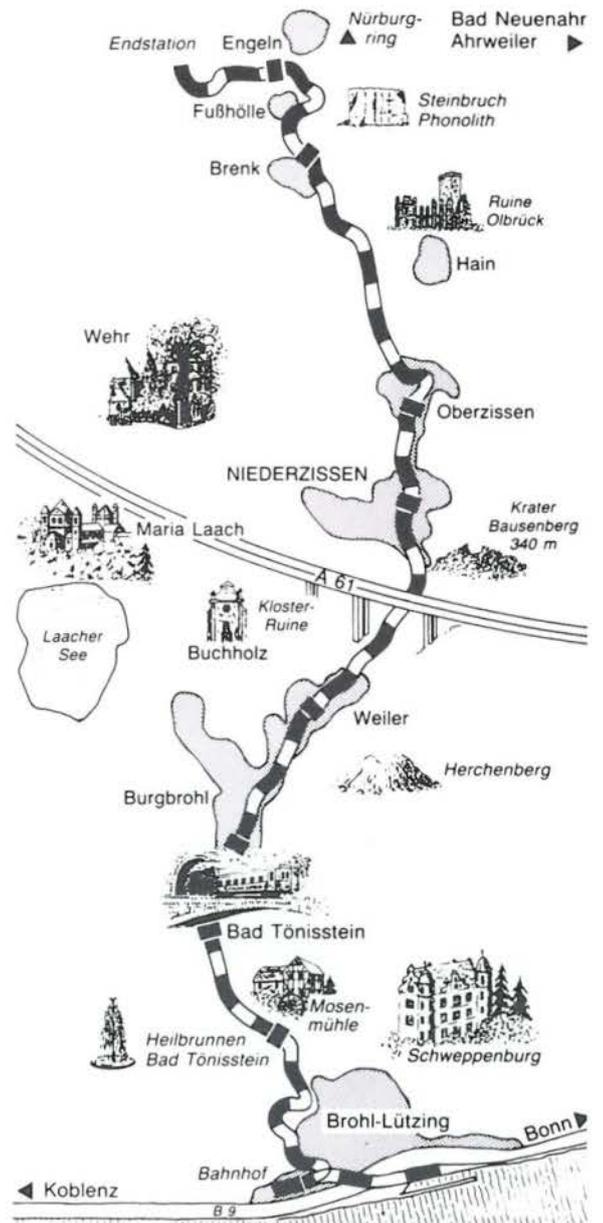
Sonntag, 21. September 1997, 8.30 Uhr, Treffpunkt Theodor-Heuss-Ring (nördliche Fahrbahn zwischen Riehler und Clever Straße Nähe Ebertplatz): Sommer-Studienfahrt ins Brohltal, nach Wehr und Maria Laach

Unser Bus wird uns zunächst, überwiegend am Rheinufer entlang, nach Brohl bringen. Dort sind für uns Plätze im »Vulkan-Express« reserviert, der uns im Zwanzig-Kilometer-Tempo auf die 400 Meter höher gelegenen Eifelberge zur Endstation in Engeln transportiert. In Oberzissen wird die alte Dampflokomotive, die als besondere Attraktion gilt, durch eine Diesellok ersetzt. In der Rangierpause können Sie Näheres über die Orte des Brohltals und die Burg Olbrück erfahren. Von Engeln aus ist dann wieder der Bus unser Fortbewegungsmittel.

Das Mittagessen nehmen wir im Forsthaus-Hotel in Riedener Mühlen ein. Dort erwartet uns folgendes Menü: Klare Fleischbrühe mit Nüdelchen, Kartoffelklöße und Wildragout mit Apfelmus und Preiselbeeren. Manche werden dieses Hotel von einer früheren Studienfahrt ins Maifeld in guter Erinnerung haben.

Nach der Mittagspause erreichen wir in wenigen Minuten die Pfarrkirche von Wehr mit ihrer prächtigen frühbarocken Ausstattung. Dieses nur wenigen bekannte Eifel-Kleinod wird uns durch eine kurze Führung nahegebracht.

Letzte Station unserer Fahrt ist dann Maria Laach. Dort besteht Gelegenheit



Wat hä noch sage woll

Et kütt nit drop aan, wie alt mer weed, et kütt drop aan, wie mer alt weed.

HAH

- zum Nachmittags-Kaffee, entweder im vornehmen Seehotel oder, seitlich daneben, in der Kloster-Gaststätte mit Selbstbedienung, aber reichlicher Auswahl von preiswerten Speisen und Getränken,
- zum Spaziergang am See,
- zur Besichtigung von Klosterkirche und Krypta,
- zum Besuch des Naturkunde-Museums,
- zu einer Filmvorführung mit Informationen über Maria Laach im Infozentrum (je nach Andrang).

Die Rückfahrt ist für 18.15 Uhr, die Ankunft in Köln für etwa 19.15 Uhr vorgesehen.

Die Teilnehmerzahl ist begrenzt. Teilnahmekarten sind bei der Vereinsveranstaltung am 16. Juni und, soweit noch vorhanden, am 15. September im Belgischen Haus erhältlich.

Im Preis von 51,00 DM sind inbegriffen die Fahrten mit dem Bus und mit dem »Vulkan-Express«, das gemeinsame Mittagessen (ohne Getränke und andere Zusatzwünsche), die Führung in Wehr und die Erläuterungen während der Fahrt. Festes Schuhwerk ist wünschenswert. Un – en Käaz en der Kofferjass ess jot för jot Wedder! Weitere Informationen sind dem nächsten Heft von »Krone un Flamme« zu entnehmen.

Wat sei noch sage woll

Kölsch ess jo en schön Saach – wa'mer in¹⁾ nit hät.

Hilde Ströbert

1) Wortspiel: »dat Kölsch« – Sprache (und Bier), »dä Kölsch« – schwerer Husten, auch mit Schleimauswurf.

Kölner Rhein-Seilbahn. Vom Zoo über'n Rhein zum Rheinpark schweben. Das Panorama genießen.

Wir sind dabei:

Denn wir sorgen dafür,
daß Ihre Freizeit zum
Erlebnis wird.
Durch Strom von GEW.

Und mit uns erreichen
Sie sicher und schnell
Ihr Ausflugsziel:
Mit Bahnen und Bussen der KVB.



Gas-, Elektrizitäts-
und Wasserwerke Köln
Aktiengesellschaft



Kölner
Verkehrs-Betriebe
Aktiengesellschaft

Unsere Leistung läßt Köln leben.

GEW und KVB sind Unternehmen des Stadtwerke-Konzerns Köln.

Schlau Köpp un rein Hätze

Uns kölsche Prädich för et Johr 1996 en Zint Mechel

Die kölsche Predigt bei unserem traditionellen Gottesdienst »Dem Här zo Ihre« am 4. Juli 1996 in St. Michael hielt Pfarrer Hubert Ludwikowski von St. Cosmas und Damian in Pulheim. Er ist in Schlesien geboren, aber mit seiner Familie schon als Sechsjähriger 1946 ins Rheinland gekommen. Hier hat er sich seither mental

und sprachlich längst akklimatisiert. So fiel es ihm nicht schwer, auch für uns, mit der Predigt und mit der Gottesdienstgestaltung überhaupt, den richtigen Ton zu treffen. Wir freuen uns, dass er uns, wie alle unsere Prediger vor ihm, bereitwillig den Text seiner Predigt zum Abdruck – und also zum Nachlesen – überlassen hat.



Schlau Köpp un rein Hätze

Leev Chresteminsche,

wat ben ich fruh, dat unsen Här op der Sick vun dä Kleine steiht un vun denne, die wie Kinder sin! Söns dat ich mich jo jarnit traue, ming Prädig op Kölsch ze halde, wo he all die Lück met dä schlau Köpp setze, die alles üvver de kölsche Sproch jeliht han. Un ich stonn he met mingem Kaplonsjemöt un mingem exotische Name un soll üch jet op Kölsch verzälle. Ävver: Et kütt op et Hätz aan, sät unsen Här. Mingem Hätze trauen ich jet zo. Alsu well ich et, en Joddes Name, versöke.

1. Denke ov jläuve?

Jefällt üch dat eijentlich, dat unsen Här die Kloge un Studeete esu zoröcksetz? Vileich hät jo mäncheiner allt jedaach: »Typisch Kirch! Denke verbodde! Wä he

metmaache well, muss singe Kopp derheimloße.« Doför jitt et sujar en theologische Bezeichnung, natörlisch op Lating: sacrificium intellectus. Dat heiß: Opfer des Verstandes. Dobei ess dat, unger uns jesaat, för die, die am flöckste met ehrer Kritik bei der Hand sin, et mihts jar kei jroß Offer, weil se do winnich ze offere hann!

Vileich hatt ehr ävver och janz anders reaheet un jedaach: »Dat es mer us dem Hätze jesproche! Die Kloge un Studeete en der Kirch, die brängen doch bloß alles durchenein. Zick dat die der Ton anjevve, jeit et met der Kirch der Berch erav. Mer bruche Lück, die jläuve, bedde un aanpacke – söns nix!«

Söns nix? Jo, wat stemmp dann jetz? Hät unsen Här jet jäjen et Denke un dat mer singe eije Kopp bruch? Enä! Ich jläuve: Hä hät jet jäjen die, die denke, sei künnte met ehrem Denke alles schaffe un rejele un klormaache,

Evangelium nach Matthäus, Kapitel 11, Vers 25–30

In jener Zeit sprach Jesus:

Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du all das den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast.

Ja, Vater, so hat es dir gefallen.

Mir ist von meinem Vater alles übergeben worden; niemand kennt den Sohn, nur der Vater, und niemand kennt den Vater, nur der Sohn und der, dem es der Sohn offenbaren will.

Kommt alle zu mir, die ihr euch plagt und schwere Lasten zu tragen habt. Ich werde euch Ruhe verschaffen.

Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir; denn ich bin gütig und von Herzen demütig; so werdet ihr Ruhe finden für eure Seele.

Denn mein Joch drückt nicht, und meine Last ist leicht.

En dä Dach, wie hä unger uns wor, saat Jesus:

Leeve Vatter, Här vun Himmel un Äd, ich kann nor sage: Dat ess jot esu. Do häss die Lück met dä schlau Köpp, die vill jeliht hann, all dat nit erusfinge loße, ävver dä Lück met reinem Hätze, die wie Kinder sin, för die häss do der Schleier dovun fottjetrocke.

Jo, leeve Vatter, su wor et dinge Welle.

Meer ess vun mingem Vatter alles en de Häng jevve woode. Keiner kennt der Son, bloß der Vatter, un keiner kennt der Vatter, bloss der Son un die, för die der Son der Schleier dovun fottjetrocke hät.

Kutt all bei mich, die ehr üch plogt un die ehr schwer ze drage hatt, ich wäden üch widder op de Bein helfe.

Nemmt mi Joch op üch un lihrt vun meer; ich ben fründlich un hann nit Üvvermot un Stolz em Hätze. Su fingt ehr Rauh för Hätz un Siel.

Mi Joch dröck nit, un wat ich üch ze drage jevve, ess leich.

un am Schluss der Herrjott nit mih bruche – ov hühkstens als Dekoraziun wie de Pitterzillich op de Ädäppel ov der Schuum op dem Kölsch. Unsen Här hät nix jäjen de Bildung, ävver jet jäjen de Enbildung.

2. Die schwer ze drage han, verstonn am beste

Dis Dag han ich widder ens de Tour bei »minge« Kranke jemaat un inne, wie jede Mond, de Kummelijon jebraat. Dobei hann ich inne dat Evangelium vun hück vörjelese. Dä Satz vun dä Möhsillije un Beladene, vun denne, die sich ploge un schwer ze drage hann – dä kannten se all. Se kunnten in usewendich metspreche. Wie kütt dat? Weil se in off jehoot hann, vun klein aan, un weil se wesse, wat dat bedück: möhsillich sin un schwer ze drage hann. Die sin fruh, wammer zesamme bedde un wann der Herrjott bei se en et Krankezemer kütt. Un die spöre, dat hä bei inne ess. Dat sin die, die der Vatter em Himmel kenne, wie unsen Här sät. Dat hann se nit vum Studeere, nä, dat wessen se vun

der Möh un Lass, die se ze drage hann. Un se föhlen, dat einer die Lass met inne drät.

Ne ale Boor hät mer bei där Jeläjenheit verzallt: »Immer, wann ich mem Trecker de Knolle noh der Zuckerfabrik jefahre hann, hann ich ungerwägs der Rusekranz jebäät. Koot vör der Fabrik wor ich domet fädich. Dann komen noch e paar Vatterunser hingerdren, bes ich dran wor un de Knolle avlade kunnt. Dat hät jeholfe, mer es nie jet passeet.« Do künt mer drüvver jriemele. Mänchenein sät: »Wat hät dat dann metenander ze dunn? Der Rusekranz un dat Knollefahre ohne Unfall?« För dä Boor hät et vill metenander ze dunn! Dä lääv met singem Herrjott un hät allt mänch Krütz met im jedrage.

3. Der Künning op enem Esel

Der Boor op dem Trecker, dä met singem Herrjott sprich – dat pass jot zo dä Künning, dä op enem Esel jeredde kütt. Dat ess keine jroße Här, wie de Lück in

Lesung aus dem Propheten Sacharja, Kapitel 9, Vers 9–10

Sing ein Jubellied, Tochter Zion!
Jauchze, Tochter Jerusalem!
Siehe, dein König kommt zu dir.
Er ist gerecht und hilft,
Er ist demütig
und reitet auf einem Esel, auf einem Fohlen,
dem Jungen eines Lasttiers.
Ich vernichte die Streitwagen aus Efraim

und die Kampffrosse aus Jerusalem,
vernichtet werden die Kriegsbogen.

Er verkündet für die Völker den Frieden;

seine Herrschaft reicht von Meer zu Meer,
und vom Euphrat bis an die Enden der Erde.

E fruh Leed solls do singe, Doochter Zion,
juhze solls do, Doochter Jerusalem:
Süch, dinge Künning kütt bei dich.
Hä ess jerääch un brängk Hölp.
Hä hät nit Üvvermot un Stolz em Hätze,
nä, hä rick op enem Esel, nem Jungdeer,
däm sing Mutter de Laste jedrage hät.
Ich maache för dich kapott die Kreechswage
us Efraim
un de Kreechspääd vun Jerusalem.
Kapott sin weed dann och all dat, wo mer met
scheeße kann.
Hä sät för de Minsche us alle Völker: Jetz ess
Fridde,
un vun einem Meer bes aan et andere,
vum Euphrat bes do, wo de Welt am Engk ess,
hät hä et Rejalt.

sich immer vörstelle. Et es ene ganz andere Künning, dä der Fridde brängk. Nit Kreechswage un Kreechspääd, nit Üvvermot un Stolz helfen de Minsche wigger, nä, der sanfte Künning, wie in der Prophet Sacharja zeich. Unsen Här wollt su ene Künning sin. Deswäje ess hä jo op Palmsonndaach op enem Esel en de Stadt jeredde. Die Lück hann dat jot verstande – widder die Kleine un die Einfache. Die Studeete hann et och verstande, ävver se hann sich jeärjert un wollten im aan et Fell. Se han in kleinkräje, se hann in aan et Krütz jeschlage. Ävver der Vatter hät im jeholfe. Hä hät in nit em Dud jeloße. Unsen Här lääv – un hä hät jet bewääch en all der Zick vun domols bes hück. Hä hät vörjemaat, dat mer anders levve kann als wie met Üvvermot un Stolz em Hätze – un vill Chresteminsche hann et im nohjemaat. Unger denne woren och Lück,

die studeet hatte un jebildet wore. Der jode Paps Johannes wor su einer, dä uns noch all vör Auge steiht. Ävver hä un die andere, wat die üvver der Herrjott un üvver de Minsche jewoss hann, dat hatten se mem Hätze bejrefte. Un se hann jewoss, dat ohne de Hölp vun Vatter do bovve nix flupp. Esu hät dat öre Fründ, der Hegers Heinz, ens en enem Morjebett jesaat:

Loß mich, Här, ding Leev spöre.

Loß mich en jedem Minsch, dä mer hück bejähnt, dich sinn.

Loß mich hück e bessje dun för der Fridde op der Äd.

Ich weiß, wie schwaach ich ben.

Ohne ding Hölp flupp meer nix.

Chrestus, Här, sähn minge jode Welle.

Amen.

Hubert Ludwikowski

Wo?

Der Herrjott –

Wo ess dä?

Wo wonnt dä?

Wo?

Einer säht:

Ich ben jefloge –

Huh – wick –

Bal bes op der Mond –

Der Herrjott

Han ich nit jesinn.

Ärme Höösch!

Bliev op der Äd

Met beidse Bein.

Sök in do –

Wo hä dich

ansprich.

Maach de Auge op.

Nemm de Watt us de Ohre.

Wer ess eintlich do

En die al Kau jetrocke?

En jung Wittfrau –

Beddelärm –

Stervenskrank –

Met drei Püütcher.

Herrjott –

Mööt mer do nit jet dun?

Wat häste jesaht?

Herrjott –

Wo?

Heinz Heger

Heinz Heger, geboren am 5. August 1912, war einer der Mitherausgeber des kölschen Gebetbuchs »Dem Här zo Ihre« und zugleich einer der produktivsten Mitarbeiter. Er starb am 14. Oktober 1985. Aus diesem Anlass wurde seiner in unserem Gottesdienst am 4. Juli 1996 besonders gedacht. Zu allen Liedern, die gesungen wurden, hatte er die Texte verfasst. »Wo?« wurde zwischen Lesung und Evangelium gesprochen.

Wir grüßen unsere Neumitglieder

In fünf Jahren wird der Heimatverein Alt-Köln seinen hundertsten Geburtstag feiern können. Man muss sich das klar machen: Das Jahr der Gründung, 1902, lag sozusagen mitten im Wilhelminischen Zeitalter. Die Entscheidung darüber, ob Interessenten Mitglieder werden durften, fiel durch die Ballotage, eine geheime Abstimmung im Vorstand. Heute muss man im Lexikon nachschlagen, wenn man wissen will, was dieses Wort bedeutet, und Mitglied wird man durch Willenserklärung, sogar ohne Aufnahmeprüfung.

In diesem Sinne grüßen wir als neue Mitglieder die folgenden fünfzig Damen und Herren: Manfred Bergfelder, Köln-Höhenhaus; Angela und Bernhard Bensberg, Köln-Raderberg; Anni und Jan Billerbeck, Köln; Agnes Brenck, Köln-Müngersdorf; Friedrich Georg Cazin, Köln-Sülz; Thea Decker, Köln-Neuehrenfeld; Karl Degenhardt, Bergisch Gladbach-Frankenforst; Ellengard und Helmut Deutsch, Köln-Widdersdorf; Dipl.-Kfm. Klaus und Marion Döker, Köln-Bayenthal; Wolfgang Ende, Pulheim; Johannes Esser, Köln-Mülheim; Bernd Felder, Köln-Weidenpesch; Hilde Göbel, Köln-Weidenpesch; Helga Gräff-Schneider, Köln-Riehl; Monika Häßy, Köln-Vogelsang; Elmar und Paula Jander, Köln-Riehl; Christine Körner, Brühl; Heinrich Korb, Köln-Seeberg; Anna Leitner, Köln-Brück; Heinz Lenz, Köln; Reinhild und Wilhelm Lohner, Köln-Lindenthal; Bauing, Edelbert und Gisela Lück, Hoffnungsthal; Helma Meier, Bensberg; Helga Meuser, Langenfeld; Dorothee Münch-Doll, Ratingen-Homberg; Hildegard Nelles, Köln-Poll; Dipl.-Ing. Hans Nix, Köln-Seeberg; Albert Pezaro, Köln-Lindenthal; Agnes und Wilhelm Prediger, Leverkusen; Willi Reetz, Köln-Bocklemünd; Helma Rohm-Schnak, Köln; Helmut Sawatzki, Pulheim; Norbert Schnak, Köln; Klaus Schneider, Köln-Riehl; Siegfried Schorm, Köln-Mülheim; Doris und Heinz Schriefer, Köln-Bilderstöckchen; Gertrud und Gottfried Schwarz, Köln-Niehl; Siegfried Spieß, Nimshuscheid; Margret Stöcker, Köln-Bilderstöckchen; und Horst Stoiber, Habbelrath.

Gedanken – Splitter und Balken

Aphorismen von Oscar Herbert Pfeiffer (Folge 13)

Man kann nicht über seinen eigenen Schatten springen, und das ist gut so, denn er ist ein Teil von uns wie unsere Glieder und unser Wesen. Es dennoch zu können hieße die Sonne in uns zerstören, durch die wir ihn werfen.

Wir wundern uns über die Unendlichkeit des Raumes. Dabei hat jeder Mensch in seinen Gefühlen und Gedanken eine unerschließbare Zone, bis zu deren Ende kein anderer jemals vorstoßen könnte.

Wenn etwas nicht zu widerlegen ist, so ist es damit noch nicht bewiesen, es sei denn, man glaubt es.

Wenn wir niemanden mehr haben, dem wir etwas schenken können, sind wir endgültig einsam.

Das Leid hat gegen das Trösten immer das letzte Wort.

Das Alter lehrt das Altern lernen.

Die Freude, einen anderen glücklich gemacht zu haben, ist immer größer als das Opfer, das wir hierfür gebracht haben.

Es kommt einmal ein Tag, von dem an hebt man nichts mehr auf und schafft nichts mehr an, um seinen Kindern das Wegwerfen zu ersparen.

Je älter wir werden, desto mehr geraten wir zwischen zwei Mühlsteine unseres Gewissens: was wir getan haben, aber besser unterlassen hätten, und was wir unterlassen haben, aber besser getan hätten.

Die Welt ist übervoll an Menschen. Aber wenn Du einen brauchst, wo ist er?

Suchmeldung

In der letzten Zeit bin ich von mehreren Mitgliedern nach einem Gedicht gefragt worden, in dem erzählt wird, wie ein kleiner Junge, als er nach Hause kommt, in seiner Spielschürze lauter Löcher hat und das so erklärt, dass er beim Kaufladen-Spielen der Schweizer Käse gewesen sei. Das Gedicht hat ungefähr folgenden Wortlaut:

Der Vatter läht de Zeidung fott,
Lort geftig op de Ohr:
Et Pitterche es noch nit do,
Wo bliev dä Bengel nor?

Glich drop fleut jet de Trapp erop,
Do kütt dä Quant noh Hus.
»Do leever Gott«, de Mutter röf,
»Wie süht dat Pöösche us?«

Geseech ganz schwatz, de Botz kapott,
No jo, dat ging jo noch;
Doch en däm neue Schützelche,
Do soch mer Loch an Loch.

Der Vatter hät nit vill gesaht,
Hät sich dä Fetz geschnapp;
Un düchtig im de Botz gespannt,
Jo, gläuv et, nit zo knapp.

Wie 't Pitterche sich usjeknaatsch,
Wood hä nohm Bett gebragt.
»Leev Pitterche«, de Mutter fröch,
»Wat häs do bloß gemaht?«

»Och, Mutter, meer han Freud gehatt,
Ich wor beim Müllers Fries,
Un wie mer Lade han gespilt,
Wor ich der Schweizer Kies!«

Sollten Sie den Autor, die Überschrift oder eine frühere Veröffentlichung dieses Textes kennen, geben Sie mir bitte Bescheid: Dr. Heribert A. Hilgers, Vor den Siebenburgen 29, 50676 Köln.

2000 Jahre Kölner Geschichte



Carl Dietmar/Werner Jung

Kleine illustrierte Geschichte der Stadt Köln

Begründet von Franz **Bender** und Theodor **Bützler**

312 Seiten, 288 Abbildungen
gebunden 38,- DM; kartoniert 28,- DM

Im Jahre 1911 erschien sie erstmals – Die kleine illustrierte Geschichte der Stadt Köln. Die neue Ausgabe ist eine Pflichtlektüre für alle Kölner Schüler, aber auch für alle Bürger und Besucher der Stadt, die sich erstmalig oder erneut mit der 2000jährigen Kölner Geschichte vertraut machen möchten.

J.P. BACHEM VERLAG

Ursulaplatz 1 · 50668 Köln

Telefon 02 21/16 19-0 · Telefax 02 21/16 19-231

Siegfried

Em Leed der Nibelunge
Weed Siegfried zwor besunge,
Vun all däm ävver ess
bestemmp nix un gewess;
Dröm loht üch vun meer sage,
Wie hä sich hät bedrage,
– Ich weiß et vun `ner ahle Frau,
Die kann in ganz genau. –
Siegfried, säht se, wor zo fuul zum Lehre¹⁾,
Ging nor blänke²⁾, schmoore³⁾, karesseere⁴⁾,
Bis sie Vatter säht: »Dat pass mer nit,
Do küss mer vum Gymnasium« un dät in bei `ne
Schmid!

Do kunnt et Siegfried flecke⁵⁾,
Mänch Ihserstöck verjocke⁶⁾,
Amböss vun dausend Pund
Die schlog hä en der Grund.
»Ich krige noch der Zidder,
Ging doch dä Räuber widder,
Dat halden ich nit länger uus!«
Reef singe Meister uus.
Scheckten en der Wald in. Schänzger⁷⁾ maache,
Dät sich heimlich en et Füüßge laache⁸⁾,
Siegfried trof dä Drache, koot un got:
Hä drihten im der Hals eröm un badte sich em Blot.

Baal hatt dat lest`ge Pöösche
Am ganze Liev e Köösche⁹⁾,
Doh meint hä schlau un luus¹⁰⁾:
»Jitz ben ich fing eruus!
Su`n Botz kann nit zerrieße,
Kein Fluh¹¹⁾ kann mich mih bieße,
Jitz heisch et hoppla, hoppla, flöck,
Jitz weed om Hoon gejöck¹²⁾,
Pack zosammen dinge ganze Plunder,
Maach dich op de Söck¹³⁾ noh dä Burgunder!«
Üvverlaht sich alles ganz genau,
Verliebten en Kriemhilde sich, maht it zo singer Frau.
Brünhild wodt eifersüchtig,
– Weil Siegfried wör su düchtig, –

Sohch sei dä hööne¹⁴⁾ Kää!,
Wodt sei vör Ärger gää!,
Se säht zom grimme Hage:
»Dä litt mer schwer em Mage,
Wör dä ens öm de Eck eröm,
Ich göv `ne Groschen dröm!¹⁵⁾
Hagen daach: »Dat fleut`s do keinem Dauve¹⁶⁾,
Ich wäd in em Wald mer nächstens kaufe.« –
Un als Siegfried Wasser drunk `ne Gutsch¹⁷⁾,
Doh stoss hä in me`m Zabel dut, doh wor der
Siegfried futsch¹⁸⁾.

Künnt Siegfried ehr bedore?
Ich kann in nit betrore,
Weil ich nit drüvver kann,
Dat Wasser drink `ne Mann.
Dröm merkt et üch, ehr Gecke¹⁹⁾,
Dot nit am Wasser lecke,
Hatt Doosch ehr, oder söns en Ping,
Dann drinkt en got Fläsch Wing!
Wör der Siegfried he zor »Les`²⁰⁾ gekumme,
Un hätt he dä leckre Wing gefunge,
Drünk hä andersch nix wie Wing, ehr Lück,
Dann kräg hä och kein Wassersuch un schlog och nit
de Gick²¹⁾!

Wilhelm Klemmer

1) zum Lernen. 2) blänke gon – die Schule schwänzen.
3) rauchen. 4) Liebschaften anfangen. 5) es toll treiben
(Bedeutung fehlt bei Hönig und Wrede, aber vgl. etwa
Hönigs Gedicht »De Hermansschlach«: »Su hatt vun
Johr zo Johr hä't fott gefleck«). 6) verbrauchen, ver-
schwenden, zugrunde richten. 7) Bündel von Kleinholz
zum Feueranmachen. 8) Ausdruck der Schadenfreude
(weil er wusste, dass dort der Drache hauste). 9) Kruste,
hier scherzhaft für die Hornhaut (Siegfried steckt in die-
ser Hornhaut wie ein Brot in seiner Kruste). 10) gewitzt.
11) Floh, im Kölschen Femininum wie »Aap« oder
»Baach«. 12) gemeint ist vermutlich: Jetzt werde ich aus-
nutzen, dass ich durch meine Hornhaut unverwundbar
bin. 13) aufbrechen, sich auf den Weg machen. 14) mit
Hornhaut überzogen (Wort fehlt bei Wrede). 15) auf
Hochdeutsch: Ich würde dich fürstlich belohnen. 16) auf
Hochdeutsch: Das brauchst du mir nicht zweimal zu sa-

gen, das lasse ich mir nicht zweimal sagen. 17) Schwall, hier: kräftiger Schluck (Bedeutung fehlt bei Wrede). 18) eigentlich: verschwunden; hier: aus der Geschichte verschwunden, also tot (Bedeutung fehlt bei Wrede). 19) das erste Publikum des Liedes, die Karnevalsgecken in der »Lese«. 20) der Festsaal im Haus der »Lesegesellschaft« in der Mörsergasse, wo die »Große Kölner« seit

ihrer Gründung ihre Komitee-Sitzungen hielt. 21) hier: tot zu Boden stürzen, zu Tode kommen, sterben.

Über den kölschen „Siegfried“ und Wilhelm Klemmer

Mit Jakob Dreesens Parodie »Lohengrin oder bestrofte Neugeer« von 1899, der er noch im selben Jahr »Don Juan oder der steinerne Gass oder der bestrofte Hät-

»Dat kennen ich doch!?!«

Folge 20 der Preisaufgabe von »Krone un Flamme«

Ich besitze eine kleine Sammlung von »Bonmots«, die ich aus den Einsendungen zu unserer Preisaufgabe notiert habe. So schrieb Richard Schäfer: »Ich hoffe, dat ich d'r eeschte Pries maache, ävver wenn nit, es dat och nit schlemm.« Die Lösung der Folge 19 kommentierte Rudolf Klever: »Dismol flöck gefunge!«, und Lieselotte und Willy Pohl ließen wissen: »Zwei Wöder han et mer leich jemaat: singbar und parodistisch.« Aber zunächst sollen alle dreißig erfolgreichen Einsender genannt werden: Heinrich Bergs, Maria Beschow, Toni Buhz, Otto Döring, Margot Eckes, Gertrud Felten, Klaus-Dieter Kaul, Werner Ketges, Otto Kienle, Peter Kienle, Rudolf Klever, Hermine Kroeber, Gerti Kroh, Irmgard Kürten, Leo Lammert, Dieter Lorenz, Karl Lorenz, Gertrud Nagelschmidt, Wilhelm Nettesheim, Margret Oberle, Karin Pettenberg, Lieselotte und Willy Pohl, Willi Reisdorf, Richard Schäfer, Hilde Ströbert, Mathilde Voß, Wilhelm Weisweiler, Heinz Wild und Heidrun Zimmermann. Die durch das Los ermittelten Gewinner unserer fünf Preise waren Gerti Kroh (»Glockenbeiern im Rheinland«), Margot Eckes (»Zeit vor Zielen«), Hermine Kroeber (»Kölner Stadtgespräche II«), Wilhelm Nettesheim (»Kölsche Evergreens 21«) und Heinz Wild (»Kölsche Evergreens 22«). Der gesuchte Vers ist der Schluss des originalen Textes

der auf die Melodie des »Margaretenmarsches« singbaren kölschen »Siegfried«-Parodie.

Unsere neue Frage ist auch nicht leicht. Wie heißen der Autor (er feiert 1997 einen runden Geburtstag) und die Überschrift des Gedichtes, dessen letzte Verse lauten:

Un dozwesche – zwesche Deck un Dreck –
Litt die Levve: Weiß do dat, do Jeck?

Diesmal sind folgende sieben Preise zu gewinnen: je ein Exemplar der Bücher »Die Kölner Ringe. Geschichte und Glanz einer Straße« von Hiltrud Kier und Werner Schäfke (antiquarisch), »Vom Quatermarkt zum Offenbachplatz. 400 Jahre Musiktheater in Köln« von Carl H. Hiller, »Spielplatz Köln. Ein Erlebnisbuch für Kinder« von Wolfgang Oelsner und Ulrike Walden, »Wein und Wesen« von Heinrich Roggendorf und »Unendliches Herz« von Elisabeth Emundts-Draeger, ferner je ein Exemplar der CDs »Kölsche Evergreens 22« und »Kölsche Evergreens 23« der Kreissparkasse Köln. An der Auslosung nehmen teil Einsendungen mit richtiger Lösung, die bis zum 30. April 1997 bei unserem Schriftführer Hubert Philippsen, Holweide, Grunerstraße 7, 51067 Köln, eingetroffen sind. Der Rechtsweg ist wie immer ausgeschlossen. Wir wünschen, ebenfalls wie immer, viel Spass beim Suchen.

zensräuber« und »Wilhelm Tell uus Appelzell oder der rechtschaffene Tyranne-Mord« folgen ließ, begann die große Zeit der kölschen Lied-Parodien. Aus dieser Zeit stammt auch die vorstehende Parodie auf die Siegfried-Geschichte, für deren Herkunft sich ihr Autor auf das Nibelungenlied und, konkurrierend, auf eine alte Frau beruft, die, wenn man's glaubt, den Helden noch genau gekannt hat. Geschrieben wurde der kölsche »Siegfried«, wie die genannten Texte Dreesens, für eine der Sitzungen der »Großen Kölner Karnevalsgesellschaft«; in deren Liederbuch für die Session 1902 ist sie erstmals veröffentlicht worden. Zu singen war sie, wie »Lohengrin«, »Don Juan«, »Wilhelm Tell« und andere, auf die Melodie des Margaretensmarsches. Als Autor wird Wilhelm Klemmer genannt. Weitere Texte von ihm kenne ich nicht; auch in der »Sammlung Louis« der Kreissparkasse Köln ist er, nach freundlicher Auskunft von Reinold Louis, nur für dieses eine Lied verzeichnet. Ich habe mich daher schon gefragt, ob er vielleicht nur der »Pate« war: Es soll damals vorgekommen sein, dass ein Gönner der Gesellschaft dem eigentlichen Autor einen Titel abkaufte und sich dann selbst als dessen Autor bezeichnen durfte. Einen Beweis dafür gibt es jedoch nicht.

In der Anthologie »Kölsche Deechter un Gedeechte«, 1971 von Peter Joseph Hasenberg für den Heimatverein Alt-Köln herausgegeben, steht der »Siegfried«, ohne jede Begründung, unter dem Namen Dreesen; sicher hat Hasenberg den Text aus Jahrgang 8 der Zeitschrift »Unser Köln« (1955) übernommen, wo er in Heft 1 abgedruckt ist und wo, wahrscheinlich von Jakob Werner, auch die Vermutung geäußert wird, Dreesen könne der Autor sein. Dagegen wird der Text in einer Ausgabe der »Kölschen Krätzcher« von 1946 geradezu als »Volksgut« bezeichnet. In beiden Überlieferungen ist der Text, in unterschiedlicher Weise, kräftig »zersungen«. Ein Beispiel für eine zersungene, im wesentlichen von Gewährsleuten aus der Erinnerung rekonstruierte Fassung bieten auch die vier Auflagen von Max-Leo Schwerings erster Buch-Sammlung kölscher Parodien von 1968 bis 1978; dort wird der »Siegfried« unter den Parodien unbekannter Autoren aufgeführt.

Wat hä noch sage woll

Och de schönste Frau ess aan de Föb am Engk.
Ludwig Sebus

Die originale Version und den Namen Wilhelm Klemmer haben dann Max-Leo Schwering und ich in der neuen Ausgabe »Kölsche Parodien« von 1984 erstmals wieder zugänglich gemacht. Von dieser Ausgabe ist inzwischen 1991 die dritte Auflage erschienen.

Die Herkunft dieses Liedes aus dem kölschen Fabelstovend zeigt sich deutlich in der letzten Strophe, die bei Schwering und Hasenberg ganz fehlt und die in den »Kölsche Krätzcher« so verstümmelt ist (es fehlen die ersten vier Verse), dass man sie nicht mehr singen könnte:

Dröm merkt et üch, ehr Jecke,
Doht nie am Wasser lecke,
Hatt ehr emol en große Ping,
Dann sufft en gohd Fläsch Wing,
Wör dä Siegfried her zo uns gekumme,
Un hätt he dä gohde Wing gefunge,
Drünk hä noch bes op de hüggige Zick,
Dann kräg hä nit de Wassersuch un schlög och nit
de Jick.

In der Fassung Klemmers schlägt diese Schlusstrophe, wie wir das auch aus anderen Liedern kennen, den Bogen der Erzählung zum Ort der Uraufführung: Hätte Siegfried den guten Wein in der »Lese«, wo die »Große Kölner« traditionell ihre Sitzungen abhielt, gekannt, wäre er nie auf den Gedanken gekommen, seinen Durst mit Wasser zu löschen, dann hätte auch Hagen keine Gelegenheit gehabt, ihn an der Quelle im Wald hinterrücks »me'm Zabel« zu ermorden, und die ganze Geschichte um Siegfried und die Nibelungen hätte einen anderen Verlauf genommen. Mit einem anderen, versöhnlichen, untragischen Ende liebäugelt die kölsche Parodie ja schon seit Dreesens »Lohengrin«: »Wören se no nett noh'm Bett gegangen . . .«! HAH

»Zom Jebootsdaach vill Jlöck«

Wenn Sie, liebe Leserinnen und Leser, dieses Heft in der Hand halten, werden die meisten hier genannten runden Geburtstage schon vergangen sein. Aber wenn Sie wollen, dann gratulieren Sie doch einfach noch nachträglich. Gute Wünsche kann man ja schließlich immer gebrauchen. Deshalb sagen auch wir hier allen Geburtstagskindern herzliche Glückwünsche.

Es wurde oder wird am

2. JAN	Marianne Bucker, Köln-Dünnwald	85
2. JAN	Lutz Steffens, Köln-Braunsfeld	60
2. JAN	Anni Steingass, Köln-Nippes	75
3. JAN	Kurt Hartstock, Köln	70
4. JAN	Paula Jander, Köln-Riehl	65
6. JAN	Friedrich Schüller, Köln-Merkenich	70
7. JAN	Kornelia Berger, Köln-Ehrenfeld	75
7. JAN	Klaus Knops, Köln-Deutz	50
8. JAN	Katharina Bauer, Köln-Mauenheim	80
10. JAN	Margarethe Sell, Köln-Wahn	65
11. JAN	Norbert Hilgers, Köln-Eil	50
13. JAN	Anni Olligschläger, Köln	80
14. JAN	Anneliese Richter, Köln-Rath/Heumar	60
15. JAN	Martha Hammerschmidt, Köln-Seeberg	75
15. JAN	Hans Kaul, Köln-Mülheim	60
16. JAN	Max Fahnschmidt, Köln-Lindenthal	70
16. JAN	Agnes Prediger, Leverkusen	75
17. JAN	Rudolf Heidrich, Kleineichen	65
19. JAN	Heinz Lahrmann, Köln	75
21. JAN	Helene Nau, Köln-Sürth	50
21. JAN	Dr. Ursula Schmitz, Köln-Sülz	65
21. JAN	Alfons Tewinkel, Köln-Klettenberg	65
22. JAN	Kathie Göddertz, Köln-Longerich	70
22. JAN	Ottilie Schulz, Köln-Longerich	80
23. JAN	Gertrud Flockert, Köln-Deutz	60
23. JAN	Cäcilie Lorenz, Köln-Zollstock	60
26. JAN	Ursula Brenig, Köln-Widdersdorf	50
29. JAN	Waltraut Borger, Köln-Dellbrück	60
29. JAN	Irene Greven, Köln	70
29. JAN	Claire Kohlen, Köln-Lövenich	65
29. JAN	Beatrix Meria, Köln-Klettenberg	60

Januar

D'r Daach es koot un kalt,
De Sonn weed nit mih alt,
Dä Schnei quietsch unger'm Foß
'ne finge Winterjroß.

Dä Wind pief öm de Eck,
En Meis huck en d'r Heck. –
En Wolk trick jrau erahn,
Et fängk ze schneie ahn!

Die Schlitte kumme flöck
D'r Berg erav jejöck; –
Un trotz dä ieskal Föß
Weed fruh dä Schnei bejröß!

De Vüjjel ligge Nut,
De Nase wäde rut,
Die Junge voller Freud
Schlonn fruh d'r Tummeleut¹⁾!

Em Stüffje es et wärm, –
Un wick vun Kält un Lärm²⁾
Krüff mer me'm kale Liev
Noh an de Ovvenspief, –
Un lo't dä Flocke zo,
Die schwevven fähn un noh. –
Un wann mer EIN em Aug behält,
Weed klein die jroße Joddeswelt!

Jupp Blank

1) *im Kölschen ursprünglich »de Tummeleut«.*

2) *im Kölschen sonst »Radau«.*

30. JAN	Elfriede Braun, Frechen	65
30. JAN	Juliane Hinseln, Brühl-Pingsdorf	65
1. FEB	Paul Heppner, Köln-Raderthal	70
1. FEB	Lieselotte Schoele, Köln-Lindenthal	80
2. FEB	Adele Greshake, Köln-Lindenthal	65
3. FEB	Dieter Weiß, Köln-Mengenich	60
5. FEB	Peter Henseler, Köln-Urbach	60

Februar

Et ahle Johr es bal noch wärm,
Nur langsam avjeköhlt.
Dä ale Ärjer wood met Wing
Janz höösch eravjespöht.

Wat notz dä Baselemanes¹⁾ all,
Dä mer hät dröm jemaht;
All dat Jebums un all dä Knall
Hät sich ald lang jelaht.

Jitz weed et Levve laut un bunt
Met Jitta²⁾ un Lavumm³⁾,
Ei Instrument klingk jede Stund,
Dat es de decke Trumm!

Mer deit sich bunte Lappe ahn,
Bemolt sich dat Jeseech, –
Dr Fastelovend kom erahn,
En Bütt weed opjereech,

Un dodrenn steit `ne löstije Kääl,
Dä nix wie Dollheit schwat,
Mer laach sich schibbelich⁴⁾ un schääl,
Hät kaum noch Luff parat.

Dat es dr kölsche Fasteleer,
Dä blöht an alle Ecke!
Dröm maht in met, – et es nit schwer,
Hä weed jewess üch schmecke!

Jupp Blank

1) hier: unnötiger Aufwand, überflüssiges Getue.
2) Gitarre. 3) Tamburin. 4) »sich schibbelich laache« heißt »laache, bes dat mer sich schibbelt vör Laache«.

5. FEB	Paul Pohl, Köln-Mauenheim	75
7. FEB	Veronika Firmenich, Köln-Klettenberg	75
7. FEB	Wilhelm Ibal, Bergheim-Glesch	85
7. FEB	Maria Schmitz, Köln	65
9. FEB	Anneliese Nebgen, Gymnich	70
9. FEB	Irene Seiwert, Köln	70

11. FEB	Hannelore Bartscherer, K.-Bayenthal	50
11. FEB	Annemie Rohde, Köln	75
13. FEB	Paul Knipprath, Köln-Niehl	60
13. FEB	Mathilde Münster, K.-Thielenbruch	70
16. FEB	Hans Gärtner, Köln-Lindenthal	65
18. FEB	Volker Gröbe, Köln-Sülz	50
20. FEB	Ingrid Strick, Köln-Weiß	50
20. FEB	Irmgard Wichterich, K.-Rodenkirchen	80
21. FEB	Gertrud Göntgen, Köln-Ehrenfeld	70
21. FEB	Ursula Schaum, Köln-Raderberg	50
21. FEB	Albert Vogt, Köln-Ossendorf	75
24. FEB	Fridolin Kulemann, Köln-Holweide	70

Määz

Dr Wind deit bruse
Un hült unger`m Daach;
D`r Rän deit klatsche
Et trommelt¹⁾ un kraach.

De Finsterschieve
Die rappele we doll,
De Kalle²⁾ dun jitsche³⁾,
Se sin üvvervoll!

Un alles op Äde
Sich räch⁴⁾ un weed waach,
Un zweschen de Wolke
Et Sönnche höösch laach.

Et Blot deit stell ruusche
Däm mödste Zömmelöm⁵⁾,
De Vüjjelcher dun piepsche –:
Et Fröhjohr jeit öm! –

Jupp Blank

1) im Kölschen sonst: »trumme«. 2) Dachrinnen.
3) hier: überlaufen, dass das Wasser hörbar auf den Boden spritzt. 4) regt. 5) das Wort fehlt bei Hönig; lautmalende Bezeichnung für einen, der (aus Müdigkeit, aus charakterlicher Schlawheit oder wegen seines Alters) alles, was er tut, langsam und ohne Energie (»Aki«) erledigt.

24. FEB	Hanneliese Luther, Reinbek	75
28. FEB	Käthe Broich, Köln-Dellbrück	65
1. MÄR	Heinrich Bong, Köln	60
3. MÄR	Edmund Schmidt, Köln-Pesch	70
4. MÄR	Harald Lehmann, Köln-Nippes	60
5. MÄR	Heribert Kreiten, Köln-Niehl	70
6. MÄR	Heinz Schmitz, Köln-Pesch	65
8. MÄR	Theo Dohmen, Köln-Sülz	65
8. MÄR	Maria Duell, Köln-Braunsfeld	85
8. MÄR	Wolfgang Koch, Köln-Vogelsang	70
12. MÄR	Anneliese Blumentritt, Köln	75
12. MÄR	Elke Gabriel, Köln-Sülz	50
12. MÄR	Harald Streit, Brühl	50
13. MÄR	Emil Gottermayer, Köln-Seeberg	70
15. MÄR	Marianne Müller, Wesseling	65
16. MÄR	Raffael Becker, Köln-Sülz	75
16. MÄR	Helmut Bergmann, Köln-Lindenthal	70
18. MÄR	Hildegard Thiele, Köln-Niehl	75
19. MÄR	Maria Bücking, Köln	65
19. MÄR	Wolfgang Rackwitz, Lev-Steinbüchel	70
19. MÄR	Alice Schlüter, Köln	50
20. MÄR	Käthe Zimmermann, Troisdorf	70
22. MÄR	Marlene Eich, Köln-Höhenhaus	50
23. MÄR	Hubert Philippsen, Köln-Holweide	70
25. MÄR	Mirjam Burow, Köln-Holweide	70
25. MÄR	Richard Schäfer, Köln-Rodenkirchen	75
25. MÄR	Trudel Schwartz, Köln	80
28. MÄR	Johanna Fuchs, Köln-Lindenthal	75
30. MÄR	Anna Maria Zacharias, Köln-Nippes	65

Jahre

Bildnachweis: S. 1: Ansichtskarte aus der Sammlung unseres Mitglieds Dr. Peter Ditgen (eine Auswahl in zwei Bänden ist unter dem Titel »Köln auf alten Ansichtskarten« im Kölnischen Stadtmuseum erhältlich). S. 3: Hermann Lilienthal/Rheinisches Landesmuseum Bonn (aus: »Der Petersberg im Siebengebirge bei Königswinter«, 1991, »Rheinische Kunststätten« Heft 366, Abb. 16). S. 7: Staatliche Bildstellen Berlin (aus: »St. Georg in Köln«, 7. Aufl. 1989, »Rheinische Kunststätten« Heft 55, Abb. 4). S. 10: Privat. S. 33, 34, 35, 36 und 37: Willy Key.

Der eeschte Schulldag

Et gitt em Minschelevve Dag, die sich us dem große Haufe piel¹⁾ eruushevve. Dozo gehö't zom Exempel dä, wo mer op de Welt kütt, un dä, wo mer drus eruus geiht, dozo gehö't och der Verlobungs- un Huhzicksdag, dozo gehö't och der eeschte Schulldag. Meer all han in erläv un han och noch dit un dat dervun en der Erinnerung. Ein ess gewess: Mallich²⁾ denk met Zigge³⁾ andäächting an dä selde Morge zoröck, wo hä zom eezte Mol enging durch die große Pooz en en Zick voll vill Gods un Schöns.

Dä eeschte Schulldag ess ald off änz ov lösting besproche un beschrevve wode, besproche derheim en stell vergnögte Stunde, beschrevve en mänchem Opsätzge en der Zeidung. Un mer hö't un lis et luuter gän. Mihstens ävver han die Verzällcher an der Schulldöör ehr Engk; wat dohinger geschoch⁴⁾ en denne⁵⁾ eezte Stunde, ess verschwomme un vergesse un weed selde diskeereet⁶⁾. Wer dovun öntlich zo verzälle weiß, ess der Lähler, un et ess esu manches Vergnögliche derbei, dat mer sich gän die Möh mäht, et en bessge rund zosammezonne un et anzohöre.

An dem eeschten Dag geiht der Lähler met ganz eige Gedanke en de Schull. Hä hät en ähnlich Gefühl wie einer, dä der eezte Stech op enem Bauplatz mäht oder de eezte Letter⁷⁾ zo nem große Ruman schriev. Hä weiß en große Strech⁸⁾, wat vör im litt un wat do zo dun ess. Ävver dat einzele ess im fass⁹⁾ fremb. Un doröm ess en gewesse Neugeer en im. Su setz hä sich op si Pult un liet de Blecke durch das leddige Zemmer gon un denk ens ganz höösch an singen eigen Dag zoröck.

Noch e klei Wielche ess hä allein. Op jeder Finsterbank blöht en Blömche, un de Ostersonn laach hell un fründlich vum blooen Himmel erav un scheck ene wärme Strohl durch de Rutte un molt hell lööchtende Kringege gägenüvver an de Wand. Su ess et rääch: Sonn muss sin en der Schull, vill Sonn, un besondesch am eezten Dag. Do kann et nit hell un fründlich genog sin en der Klass un hell un fründlich un wärm beim Lähler, en singem Aug un en singem Hätz!

Wie hä jitz enen Bleck durch et Finster wirf, kummen se zo träcke¹⁰: Do us der Huusdöör un do us dem Gäßge un hinger öm de Eck eröm, hädewies¹¹). No geiht et loss. Hä hö't ald e Getrippel un Getrappel op däm steine Flor, dann klopp et an, ganz höösch, noch ens, un dann geiht de Döör op.

»Guten Morgen, Herr Lehrer! Ists hier recht?«

»Bitte kommen Sie nur näher mit Ihrem Kleinen«, sagen ich, »hier ist schon recht!«

»Mein Name ist Abel. Mein Sohn heißt Aribert. Ich glaube, dass Sie mit ihm zufrieden sein werden, Herr Lehrer. Er ist äußerst geweckt! Nun, Sie werden es schon bald herausfinden. Und gut erzogen ist er auch, Sie werden keine Last mit ihm haben! Ich darf mich doch hin und wieder erkundigen?«

»Aber bitte, das ist mir sehr lieb.«

»Wann kann ich ihn heute morgen abholen?«

»Gegen zehn.«

»Danke schön. Guten Morgen!«

»Guten Morgen!«

»Setz Dich da in die Bank, Aribert«, sagen ich för dä kleine Stropp, »und beguck Dir mal die schönen Bilder an den Wänden!«

Et bliev nit mih lang Zick zor Ungerhaltung, do kütt ald Nummer zwei: »Herr Lehrer, sind Sie so jut, ich hab wenig Zeit, ich wollt Ihne nur mei Karlche bringe. Gib dem Herr Lehrer e Händche! Dat nette!« (Sie lacht.) »E lecker Deerche, Herr Lehrer, und eso schlau! So was haben Sie in Ihrem Leben noch nit gesehen! Mit zwei Jahr gingk'e schon selbständig Mostert holle! Und rechne! Rechne! Da macht ihm *keiner* was vor! Er kennt auch die Uhr! Na, Sie werden et ja sehen! Hä weiß der Weg allein! Muss'e auch noch Bücher habe?«

»Einstweilen genüßts, Frau Winter«, sagen ich. »Immer langsam. Met der Zick kütt der Jan en et Wammes!«¹²) Un dann setz sich et Karlche nevve singe Kamerad Aribert.

Am Pult drängk et sich wie beim bellige Jakob¹³). Die

Mütter ston met ehre Söncher do wie Vollblotpääd am Start, 20, 30, 50! Alle Zoote¹⁴) sin dorunger, Stroß un Gass, de Villa un et Höttche, et Underhuus un de Mansard. Et do't nit lang, do ess e Spektakel en der Klass wie om Maat. Die klein Geister wäden ald ungedöldig, dat Ston un Wade ess nix för *die* Johre.

Ich ben grad met Nr. 3 beschäftigt, do hören ich druuben e Getrappel, als wann Richmodis' Pääd köme. En klein Pus, dann weed de Döör veedels¹⁵) opgemaht, un de Frau Schmitz däut ehre Sechste en de Klass met däm lakunische¹⁶): »Marsch, erenn, un maach kein Fisesematente!« Nen Bums – un zo ess de Döör! Un der Schmitzen Hein steiht verbasert¹⁷) do un rieß sing bletze¹⁸) Augen op un weiß nit, wat hä denke sall. Gott sei Dank ess de Frau Voß do; die nimm in metliggig met zo ehrem Jüppchen an de Hand un säht: »Hein, bliev bei meer, et deit Der keiner jet!«

Un dann säht de Frau Müller, un Trone ston ehr en de Auge: »Hä' Lähr', dat ess no der veete, dä ich Inne bränge. Nä, wat hät unsereins e Leid met de Kinder! Wat han ich mer en Möh gegevve met dä drei eeschte! Un alles ömesöns! Jitz wor dat Tünneche hee ming ganze Hoffnung. Us däm, daach ich, weed ens jet! Un no kütt'e op sie Vatter, un no ess hä doch ene Schofskopp wode.«

Ich besi' mer et Tünneche ens. Jo, mer süht et im an, dä weed keinen Üvverfleeger wäde. Dä hält et mih mem Materielle. Währenddäm sie Mutter kriesch, käut hä met beidse Backe, un us singem Turnister lo't enen Bärm¹⁹) Botteramme, als hätt'e en dreidägige Toor en de Eifel geplant.

»Ihr Name, bitte?« frogen ich Nr. 5.

»Tilla Kelz, bitte! Mein Mann heiß Peter un is Schreiner. Das ist mein Bubi hier, meine erste! Här Lehrer, ich mache mer Sorg wegen däm Kind, nit weil'e dumm wär, nit im geringste! Ganz im Gegendeil! Dat Kind is über alle Maßen klug, so klug! Meine Mann is bang, hä würd emal geck. Aber dat wird sich doch wohl lege, Här Lehrer, hoffentlich, nicht wahr? Wir brauchen uns deshalb kein Sorg zu mache?«

»Aber nicht im geringsten, Frau Kelz«, sagen ich, »ich werde ihn schonen!« Nen dankbare Bleck trifft mich, ene Bleck voll Stolz un Mutterglöck ehre Jung. »Komm, Bubi«, säht se, »setz Dich in die Bank hier un biß brav!« Un se bütz in un versprich im jet en et Ohr, jet ganz, ganz Schönes. An der Döör driht se sich noch ens öm, flöck; en ehrem Aug blänk²⁰⁾ en verstolle Tron. De Mutter mem eeschte! Su braht vör Johre de Frau Schmitz ehren eeschte och! . . .

De eeschte kummen all op de Zihe, bletzenblank un kumplett bes op et Bändche am Matrusenhot un et Schwämmchen em Dösge. Dat sin all die Bismarcks un Beethovens un Rembrandts un Rothschilds un Päps der Zokunf, wann se nor ens en bessge de Groß gägen de Mutter usspille kunnte, wann se nor ens beim Phunograph mem Fingerche der Tack schloge, wann se de Huuswand bemolte, flöck bes 5 zallte oder et Krützzeiche halwägs maache kunnte. Et Mutterhätz ess doch e prächtig Werk Goddes! Rich dat Kind, däm et om Levenswäg wärm un sillig schleit, ärm dat Kind, däm et gestorve.

Wat nötz et däm kleine Richard, dat'e en Sammet do steiht! Die Mäd, die in brängk, kann nie Mutterstell an im vertredde. Hä süht esu gedrück us, su verlohße zweschen all de Kamerödcher. Hä kennt jo och nor sing veer Wäng derheim un singe Gade. Im hät jo nie ne Fründ geläv. Dröm ess hä jitz och esu versteinert un fremb un bang. Dä riche Jung ess der ärmste en der Klass.

Wat schadt et ävver däm kleine Hubätche, dat'e op bläcke Föb do geiht! Die Mutter bei im ess ene golde Schotz un Schirm, ess en hell Sonn un ene blooe Himmel, ess Fridd un Freud un Sing un Sang en singem Kinderlevve. Dröm kann hä jitz wahl laache un vergnög sin! Dä ärmste Jung ess der richste en der Klass.

Mer sin allein, ming 50 un ich. Se setzen en de Bänk wie de Sprolen²¹⁾ op de Dröht. Vun Odenung nit de Spor; hee zwölf en einer Bank, do einer. Su han se unger der Hand sich ehr Pläätzge usgesook. E Karlche fung sie Jüppche, e Fritzge singen Hein. En ganze Gass hät sich gefunge. Wann se su vör einem setze, süht der

De Schull ess uus!

Kei Veedel¹⁾ hät en Köllen am Rhing
 Dat Puutespill²⁾ wie Zinter Vring:
 Wann et do veer Ohr des Meddags schleiht³⁾,
 Un an der Schull de Döör opgeiht,
 Dann wääg⁴⁾ et sich bal op der Stroß
 Wie en ener große Kevverndos⁵⁾,
 Dat wimmelt, höpp un läuf un laach,
 Mer meint, et wör der Jüngsten Daag;
 Et Annche schreit, der Köbes fleut,
 Der Pitter schleiht de Trummeleut⁶⁾;
 Hee springk mer Seil, do flüg enen Ball,
 En Tafel basch⁷⁾ met hadem Knall;
 Zwei han sich met der Woll⁸⁾ gepack
 Un hae sich me'm Ömmersack.
 Un wann de kleinste Köttelen dann
 »Meer han kein Arbeit!⁹⁾ stemmen aan,
 Dann säht mer sich en jedem Hus:
 »O jömmich¹⁰⁾ noch, de Schull ess uus!«

Peter Berchem

1) *Stadtviertel, wie frz. quartier.* 2) *lebhaftes Gewimmel von Kindern (fehlt bei Wrede).* 3) *in der Zeit, als es noch Nachmittagsunterricht gab.* 4) *wegt, bewegt.* 5) *Schachtel, in der man lebende Käfer sammelt.* 6) *älter »Tummeleut«, Purzelbaum.* 7) *birst, zerbricht.* 8) *mit den Haaren; Wrede nennt nur die Redensart »sich mit einem en der Woll han«, aber nicht »sich mit einem en de Woll krijje« und diese »sich mit der Woll jepack han«.* 9) *Das muss damals ein Gassenhauer gewesen sein.* 10) *etwa »o jemine« (aus »o Jesu domine«) oder »hilf, Himmel!«.*

HAH

eine bal us wie der andere, gliche²²⁾ huh un breit. Un wa'mer drüvver hinlo't, litt enen blonde Sching üvver der Klass, wie üvver nem Weizefeld. Dozwesche lore wie Koonblome wundervoll bloo Augen eruus un Bäckelcher esu rut wie Klatschruse²³⁾. Et ess der schönsten Usschnett us dem Gade Goddes, voll vun Hoffnung op Wahße, Blöhe un Gedeihe.

Am letzte Schulldag

Mer hören op, de Dag ze zälle,
Der letzte Morgen ess jitz do;
Nor eimol deit et noch ens schelle¹⁾,
Dann bliev för uns de Schulldöör zo.

Dat, wat mer stell en all dä Johre
Su off gewünsch, zeehsch, zeletz:
De golde Freiheit – soll no koore²⁾
Uns veezehnjöhrig³⁾ Jungehätz.

Mer bruche nit mih stell ze setze
Vun aach bis zwölf, vun zwei bis veer⁴⁾
Un üvver Boch un Heff ze schwetze⁵⁾;
Wat nüdig ess, dat künne meer.

Un doch! Wo't heisch jitz Avscheidung nemme
Vun Lehrer, Schull un Kinderzigg,
Do well et met der Freud nit stemme,
Jett andesch durch et Hätz uns trick.

Wie sorgfrei wor doch uns Levve,
Voll Freud un Spill un gecke Tön!
Su'n Dag, die weed et nit mih gevve
Un woren doch esu einzig schön!

Mer wäden off noch an se denke,
Uns wünschen en die Zigg zeröck;
Soll doch et Levve nichs mih schenke,
Wat silliger wör als Jugendglöck!

Peter Berchem

1) gemeint ist die Schelle, die das Ende der Schulstunde anzeigt. 2) prüfen, schmecken. 3) Die Entlassung erfolgte nach dem achten Schuljahr. 4) Auch hier wird vorausgesetzt, dass Nachmittagsunterricht stattfindet. 5) sonst: »schweißte«.

HAH

Dä Aribert, dä su got erzogen ess, petsch jitz grad der Julius en de Bein, dat dä Hölp un Mood schreit. Et adige Williche häut der Bubi met der Greffebüss op de Nas, dat et Blot erusjitsch²⁴⁾. Et Mülesch Jüppche kät mem Glichmoß vun enem Ohrpendel an singer

Bäckerei. Et Schmitze Heinche en der letzte Bank bröllt em selve Glichmoß »Mamma!«, dat de Rutte²⁵⁾ klirre. En der vörletzte Bank steiht einer op, ohne e Woot zo sage; un ohne em geringste Nutz vu'meer zo nemme, wandert hä an der Döör eruus un geiht heim. Dä mag nit mih; dat ess en Hoffnung för de Zokunf; dä weiß, wat'e well! . . . Dem Hänsgen vör meer dööch²⁶⁾ der Banksetz nit vörnähm genog; hä well hühter erus un hät sich op et Bankpult gesatz. Dat do't nit lang, do weed dä Enfall Mode, un de halv Klass klemp en Etasch erop. Nen Deil hät mer dobei der Rögge gedriht un ungerhält sich unschineeet²⁷⁾ »par distance«²⁸⁾. Nor der Lori en der eeschte Bank säht nix. Hä trick bedächtig sie freschgebügelt Sackdoch us der Täsch un wisch sich et Müngche. Met dem Sackdoch ess ävver och enen decke Glasommer us der Versenkung kumme. Dä rollt nett²⁹⁾ vör ming Föb.

»Wäm gehö't dä Ommer?« frogen ich.

»Ming! Halt en als!« säht der Lori un stich sie Sackdoch widder en de Täsch un setz en Mien op esu nohlässig wie der Verschwender en der Operett, wann'e säht: Ich schenke diese Vase meinem Kammerdiener.

Jitz muss irgend jet gedon wäde, denken ich un klat-schen en de Häng: Pssst!

Alles müsjesstell.

»No sag mer ens jeder singe Name!«

»Ich heiße Fritzge!«

»Ich heiße Karlche Winter, Nebelstraße 17, 1. Etage.«

»I-i-ch h-heiße-eiße Kö-kö, Kö-kö-köbes.«

»Ich heiße – – – ich weiß et nit.« Dä ärme Kää! Wie ich genauer zosinn, ess dat et Kelze Bubiche, däm sie Mutter evvens Angs hatt, hä künnt vun Klogheit wahl noch geck wäde.

»Wie röf dann Ding Mutter«, frogen ich, »wann se Der e Klümpche gevve well?«

»Lotterbov!« antwoot der Bubi.

»Ich heische Lorenz Waller«, säht der Lori un weiß, dat do kein I-Pünkelche dran fählt.

»Su«, sagen ich, »un no saht mer, wie der Vatter heisch!« Do ess no och widder ärg vill Wetz un Vergnöge bei. Dat geht weld durchenein:

»Meine Vater heiß Köbes.«

»Minge Vatter heiß Mann.«

»Minge Vatter heiß Pappa.«

»Un der minge heisch Baas.«

»Minge Vatter heiß Männe.«

»M-minge V-Vatter h-h-heiß M-Mertens.«

»Un minge Vatter heisch Heinrich Waller«, säht der Lori un sing Auge lööchte.

»Wer aber kann mir sagen, wie die Mutter heißt?« fragen ich wigger.

»Mein Mutter heißt Frau«, säht der Klos.

»Un mein heisch Maudi«, strunz der Aribert.

»Mein Mutter heiß Olsche.«

»Un de mein Schnuckche.«

»Mein Mutter heisch Steinbock«, säht der Fritz, worop der Walter dohinger laach un meint: »Mer kann doch nit sage: Steinbock, komm!«

Nett weed et och, wann ich froge: »Wer kann mer dann sage, ov sie Vatter Bäcker oder Metzger oder Schlosser oder Schreiner oder Schutzmann oder su jet ess?«

»Minge Vatter ess Zappjung«, säht der Hein.

»Un minge is Turnwart!«

»Un minge ess ene Arbeitsmann.«

»Un minge Vatter wirf de Lück öm«, säht der Pitter. Ich höre späder, dat hä Ringkämpfer vun Berof ess.

»So«, sagen ich un klatschen en de Häng, »no ganz stell!« Alles ess stell wie e Grav. Fünf Sekunde. Do säht esu nen Unglücksworm: »Ich be' stell!« Un singe Nohber: »Ich och!« Un dann bälk³⁰⁾ de ganze Klass: »Ich och! Ich och! Ich ben och stell! Ich ben am stelle!« Dä dat »stellste« röf, steiht op der letzte Bank un bröllt et erus, dat de Rutte bevve.

Ich trücken de Ohr.

»Beß D'et och ald satt?« säht et adige Williche.

Satt nit, Jung, denken ich, ävver et ess e Veedel op nüng, un noh minger Erfahrung muss mer em³¹⁾ Veedel op nüng an et Opstelle gon, wa'mer se em zehn Ohr us der Döör han well.

»Packt zosamme!« sagen ich, »mer gon noh Huus!«

Dat Packe ess no leichter gesaht wie gedon, troztdäm do nor en Tafel un en Büss en ene Turnister zo dun ess. Wann ävver e Williche un e Köbesge un e Pitterche nevvenein³²⁾ setze, dann hät beim Packe unbedingk et Williche dem Köbesge sing Tafel, et Köbesge dem Pitterche sing Büss un et Pitterche dem Williche singe Turnister. Un eh dat all widder singe richtigen Eigendümer hät, vergeiht e got Deil Minutte. Un han se no schleeblich gepack, dann sagen ich: »Opstelle!«

Och dat ess vill leichter gesaht wie gedon, troztdem do widder nor ei Bein vör et andere zo setzen ess. Ävver do gitt et Querhölzer an de Bänk, die wie Foßangele wirke, un et ess noch lang nit jedermanns Saach, do-drüvver fottzotredde.

Druuße gon se stolz un stramm wie Kandidate noh'm bestande Exame. Vun dä fuffzig schlön sich zwölf, zwölf werfe mem Turnister, zwölf laufe heim, dat se Hätzkloppe han, un dä Ress weed vun der Deensmäd oder vun der Mutter oder der Schwester oder dem Ühm un der Tant avgehollt. Die kummen ald ens secher heim. Un die kein Deensmäd druuße ston han un kein Mutter ov Schwester ov Ühm un Tant, die befellen ich dem Herrgott un ehrem Schotzengel un weiß: Die wäden se bewahre un got heimföhre, dann die zwei han Kinder gän.

Max Meurer

1) pfeilgerade, steil. 2) jedermann. 3) gelegentlich, beizzeiten (fehlt bei Wrede). 4) geschah, passierte, sich ereignete. 5) jenen. 6) darüber wird selten geredet, das kommt selten zur Sprache (nach Wrede ist »diskereere« ausgestorben). 7) Buchstabe (nach Wrede ausgestorben). 8) in großen Linien, in groben Zügen (bei Wrede fehlt die Mehrzahl und diese Bedeutung). 9) Da das kölsche »fass« »fest« heißt, während das hochdeutsche »fast« durch »bal« ausgedrückt wird, muss hier wohl »ordent-

lich fremd«, »sehr fremd« gemeint sein. 10) eine typisch kölsche Satzform, auch in »hä kütt ze kruffe«, »it kütt ze kriesche«, »sei kumme ze laufe«. 11) herdenweise, scharenweise. 12) redensartlich für: Man muss Geduld haben, man darf nichts übereilen; sogar dem Jan gelingt es mit der Zeit, sein »Wammes« anzuziehen. 13) Händler, der zu Tiefstpreisen verkauft. 14) Sorten, Arten. 15) um ein Viertel (diese Adverbform fehlt bei Wrede). 16) lakonisch, kurz angebunden (das Wort fehlt bei Wrede). 17) erstaunt, verblüfft, wortlos. 18) blitzende, meist blitzblau (dieses Eigenschaftswort fehlt bei Wrede). 19) Haufen, Packen. 20) blinken, glänzen. 21) Stare. 22) gleichermaßen. 23) Klatschmohn, Feldmohn. 24) herausspritzen (fehlt in dieser Form bei Wrede). 25) Fensterscheiben. 26) dünkt. 27) ungeniert. 28) über die Entfernung hinweg. 29) hier: genau. 30) schreien. 31) alte kölsche Form der Zeitangabe, auch anschließend bei »em zehn Ohr«; viele sagen aber auch in Entsprechung zum hochdeutschen »um Viertel nach neun« oder »um zehn Uhr« »öm Veedel op nüng« oder »öm zehn Ohr« (bei Wrede ist weder unter »öm« noch unter »em/en« von diesem älteren Sprachgebrauch die Rede); neuerdings hört man auch schon »öm Veedel noh nüng«. 32) nebeneinander.

Bei dem Abdruck dieses Textes bin ich, bis auf die Verbesserung von zwei kleinen Druckfehlern, der von Max Meurer selbst betreuten ersten Buchausgabe gefolgt: Max Meurer, »Kölsche Aat«, 1929. Sie unterscheidet sich in mehreren Einzelheiten von der Fassung in der nach Max Meurers Tod erschienenen großen Ausgabe von 1965. HAH

Wie der Adam erschaffe wood

Mallich¹⁾ kennt die Geschichte. Et eeschte Boch Moses, Kapitel 1 und 2, verzällt se uns en der Haupsaach esu:

»Und Gott sprach: »Lasset uns den Menschen machen nach unserm Bilde, nach unserer Ähnlichkeit!« Da schuf Gott, der Herr, den Menschen aus Lehm der Erde und hauchte in sein Angesicht den Odem des Lebens, und der Mensch ward ein lebendes Wesen.«

Ich han ens ene Lehrer un en klein Klass gekannt, do ging die Saach nit esu eifach zo. Die han en ganze Stund gebruch voll vill Üvverläg²⁾ un Möh. Se han en ävver zoletz doch richtig fädig kräge un wore ganz zo-fridde met im. De Puute brohte³⁾ zor Belohnung esugar kein Huusaufgab zo maache. Wie gesaht, die Saach wor esu eifach nit. Met dem Leech un met der Looch⁴⁾, met Wasser un Wolke un der Äd gingk dat wahl flöck. Do säht der liebe Gott nor: »Es werde!« un wupp, wor et do. Och met däm Gröns op der Äd un met der Sonn un dem Mond un de Stäne un de Vügel un Fesch un dä große Deere wor dat kei Kunsstöck. »Es werde!« – päng wor et do. Ävver jetz, jetz moot üvverlaht un ge-brasselt⁵⁾ wäde.

Eesch ens: WORUS soll der liebe Gott dä Adam wahl et bess⁶⁾ maache? Et gitt doch allerhands, wat en Frog köm.

»Us Papeer!« meint et Pitterche. Ävver dat ess wahl nit et Richtige. »Dä künnt mer jo tireck ömblose«, röf der Karl. »Tireck ömblose!« säht och der Fritz, un all meinen se, dat dat nix wör. Enä, met Schnibbele⁷⁾ geht et nit.

»Us Pappendeckel!« säht der Hein. Aha, süch, dat wör ald ehter⁸⁾ jet, ävver et Räächte ess dat och nit. »Wie ne Hampelmann!« laach der Karl, un all laachen se met. Nä, dat geht nit! Erledig!

»Ich weiß et!« röf der Fritz, »us Schnei!« »Jo jo, us Schnei!« rofen se noh der Reih un klatschen en de Häng. Ene Schneimann han se all ald ens gemaht, un hä kunnt sich sinn loße. »Alsu, us Schnei!« – Wann no de Sonn schingk? denk der Lehrer, un der Jupp, dä durch et Finster en der bloe Himmel lort, säht laut: »Wann de Sonn schingk, deiht'e schmelze!« Do ver-schreck de ganze Klass.

»Us Deig!« säht der Will. Jetz fangen se an zo sime-leere⁹⁾. Verhaftig, dat ging. »Nor, hä weed drüch«, meint der Pitter. Dat stemmp, doran hatten se nit ge-daach. Us Deig alsu ess och nit ganz got.

»Us Strüh!« röf der Schäng, un drei andere schreie met: »Us Strüh!« Ävver die üvverige welle nit. Strüh!

Ene Strümann! Druußen an der Kul¹⁰⁾ steit'r eine em Feld op ener Stang, met enem ahlen drecklige Rock un nem ahlen dreckligen Hot, för de Mösche vun de Ääze zo drieve. Ävver de Mösche setzen sich op en un piepschen en us: »Piep, dä Schwindel kenne mer! Meer laachen üvver ene Kääl us Strüh!« Esu winnig Respeck han se dervör.

Ja, no weed die Saach ävver doch kneffelig. Bis jetz wor alles nix. Wat no wiggeschter¹¹⁾? Se setzen do mem Kopp zweschen de Häng un sin am üvverläge. Hm, hm, hm – se finge nix mih.

»Ich well et Üch sage«, säht der Lehrer. »Der liebe Gott hät en us Äd gemaht!« – »Us Äd?« – »Jo, jo, us Äd! Dot doch nit esu verwundert! Hat Ehr dann noch nie ens jet us Äd gemaht?« Ävver natörlich! Ald wie se noch ganz klein wore. »Ich han Koche gemaht«, röf der ein, »un ich Ömmer!« der andere. Un der drette hät en Festung gemaht, un der veete ne Tunnell, un einer hät us Äd, die schön tätschig¹²⁾ wor, ene Mann gemaht. »No, do ha'mer et jo, do seht'r, dat mer dat kann!« Ja, ävver WIE? Wie hät no der liebe Gott dä eeschte Minsch gemaht?

Hö, als wann se dat nit wösste! Do ess doch nix bei! Eesch hät'e weiche Leim¹³⁾ genomme un der Kopp gemaht, »dat'e ne Hot andun kann!« meint der Jupp. Ija, un dann der Buch! »Woför dann enen Buch?« – »För et Esse dren zo dun!« säht der Karl. Selvsverständlich! Wat en Frog . . . Dann de Ärme met de Häng, »för zo schlön«, dann de Bein met de Föß, »för zo tredde«. »Un jetz?« No, un jetz wood dat all zosammegesatz, un dann wor'e fädig, bis op e paar Kleinigkeite am Kopp.

»De Auge!« röf der Hein, »de Ohre!«

»En Nas, för zo schnuve!«

»En Mul, för zo käue!«

Su, un no ess'e fädig. Jetz kann'e erömspazeere, de Häng om Rögge, un fläute, oder summen un singe, wann'e dat leever well, all dat kann'e. Gebacke Prümmeche – dat kann'e NIT. Nix kann'e, ga'nix! Hä kann nor do lige wie en Popp.

Et Kehrmännche

Bei jedem Wedder met der Kar hä fährt,
Met Schwung un met Aki de Stroß hä keht.
Et bliev kei Schnibbelche mih en der Sot,
Hä fäg met singem lange Bessem got.
Hä keht der Dreck zosamme op sing Schöpp,
Eß we ne Esel gro vör luuter Stöpp.
Wann hä nit wör, söhch et bedrövligh us,
Nit vil Lück kenne Odenung vun zo Hus.
Ovschüns et üvverall Papeerkörv gitt,
Promp et Papeer statt dren donevve litt.
Dat Kumplement, dat Kölle propper eß,
Geit met op Kunto Kehrmännche geweß.
Sugar vum Kehrmännche mer noch jet leht:
Kein Arbeit zo gering, dat mer se mäht.
Trotzdem geit keiner her un hängk dem Mann
Ne Orde ov e schön Verdeenskrütz ahn.
Dröm singe meer dat Leed he kölsch un äch
Dem Männche, dat uns Kölle propper fäg.

Lis Böhle

»Hä hät ävver doch Föß!« meint der Hein. »Ija, die hät'e, ävver«, röf der Schäng, »hä kann nit tredde.« Hä hät Häng un kann nit schlön. Met de Auge kann'e nit sinn un met de Ohre nit höre, hä kann och nit schnuve un kein Esse en der Buch dun. Wie gesaht, hä litt do wie en dut Popp, wäg un räg sich nit, jo, hä deit nit emols ens¹⁴⁾ odeme.

»Ja«, säht der Klos, »wie kunnt'e dann zoletz opston? Wie hät der liebe Gott in dann lebendig gemaht?«

Kinder, dat wor och esu eifach nit. »Wie meint Ehr wal, wie der liebe Gott dat angefangen hät?«

»Hä hät en an de Bein getrocke«, säht der Tünn.

»Hä hät en an de Hoor geresse«, meint der Schäng.

»Hä hät en geröddelt!«

»Nä«, säht der Lehrer, »alles falsch gerode!«

»Hä hat enen Emmer Wasser üvver en geschott“, schreit der Will.

»Hä hät en en der Backovve gedon!«
 »Hä hät en gekitzelt!«
 »O wat«, säht der Lehrer widder, »all verkeht, keiner hät et gerode! . . . Ich well et Üch sage: Hä hät en angehauch! Wat hät'e?«
 »Hä hät en angefauch«, säht der Will un vertrick kein Mien dobei.
 »Gehauch!« säht der Lehrer, »nit gefauch; esu h . . . h . . . h . . . hät'e gemaht, en dem Adam singe Mungk erenn. Jetz hatt dä nit nor ene Liev, jetz hatt'e och en Siel, un no wor'e och lebendig!«
 »Hä kunnt jetz met singe Auge lore«, säht der Fritz, »un met de Ohre höre!«
 »Un sing Nas kunnt schnuve«, säht der Klos, »un der Mungk speie. Un sing Häng kunnte schlön, un sing FöB kunnte tredde un hä kunnt Esse en der Buch dun! Ganz, ganz lebendig wor'e!«
 »Un wat no?«
 »Jetz stundt'e op un ging eröm!« säht der Hein. »Un dät e Ledche singe!«

»Un en Zigar schmore¹⁵⁾!«
 »Oder hä ging an der Rhing!«
 »Oder hä satz sich op en Bank un dät de Zeidung lese!«
 »Oder hä ging noh Huus un laht sich en et Bett!«
 »Seht ehr, dat hat ehr got gemaht«, säht der Lehrer, »ganz got! . . . Ävver wat dät no der liebe Gott?«
 »Dä ging widder en der Himmel!« säht der Jupp.
 »Ganz rääch, dä ging widder en der Himmel un hoot no ens op zo arbeide.«
 »Dä wor och möD«, meint der Tünn.
 »Ija, jetz wor'e möD«, meint och der Karl un der Fritz, »jede Arbeitsmann weed möd!«
 »Jetz hoot'e op . . .«
 »Ija, jetz hoot'e op . . .« Wie de letzte Droppe noh nem Platzrähn fällt das selve Wötche do un do en ener Bank: Jetz – hoot – hä – op!
 Un dann ess et ganz stell en der Klass. De Kinder sin och möd. Se halden de Hängcher enenander oder de

In Nowgorod

Es lebte einst in Nowgorod
 Das schönste Kind der Welt,
 Da kam der Krieg nach Nowgorod,
 Ihr Liebster zog ins Feld.
 Eine rote Rose gab sie ihm,
 Die Rose rot wie Blut:
 »Komm bald zurück nach Nowgorod
 Und bleib mir immer gut.«
 Es gingen Jahre in das Land,
 Er kam nie mehr zurück;
 Ein Mädchen weint in Nowgorod,
 Es weinte um sein Glück.

Russisches Volkslied

Der Hein un et Lis

Et läävten ens om Aldermaat
 Et Lis, e äch kölsch Weech,
 Wor singem Hein vun Hätze jot –
 Do moht hä en der Kreech.
 Un we hä fottjink, jov it im
 E Rüsje, jlöhndich rut:
 »Komm bal zoröck un denk an mich,
 Ben treu deer bes zom Dud.«
 Der Hein, dä kom nie widder heim,
 Dem Lis et Hätz zerbroch,
 Un wo dat Weech jeblevven es,
 Dat es zovill jefroch.

Christina Block

Ärme üvverein un räste sich. Un der Lehrer setz sich op et Pult un rässs sich en Amelang¹⁶⁾ met. Ens griemelt hä höösch en sich erenn, un ens loht'e änz vör sich her, en Gedanke versunke. Villeich denk hä an papeere Kääls un Hampelmänner un an ene Schneimann, dä vör jedem Sonneströhlche schmelz, un an drügge Pittere¹⁷⁾ un ärm Strühköpp –, wer kann dat wesse?

Max Meurer

1) jedermann. 2) Überlegung. 3) brauchten. 4) Luft. 5) mühsam arbeiten, sich abmühen. 6) am besten. 7) Pa-

pierschnipsel. 8) ältere Form für »eher«. 9) nachdenken. 10) Kaule. 11) ältere Form für »wigger«. 12) Wrede nennt die Bedeutungen »breiig, pappig«; gemeint ist eine Konsistenz, aufgrund deren die Masse durch Berühren (»tätsche«) formbar ist. 13) Lehm. 14) nicht einmal. 15) behaglich rauchen, schmauchen. 16) einen Augenblick lang, ein Amen lang. 17) Wrede nennt als Bedeutungen für »drüjje Pitter« (unter »Pitter« und unter »drüch«): »langweiliger, einsilbiger, wortkarger Mensch«, »hat keinen Humor im Leib«; die Mehrzahlform »drüjje Pittere« wird bei Wrede nicht erwähnt. HAH

E Jedeech, wie et em Boch steit (Folge 22)

Köln, du alte heilige Stadt Elegische Ode

Wenn nichts anderes geschehen wäre
In den Tagen des Wahns und des Grauens
Als deine Zerstörung,
Keiner Zeiten Lauf hätte die Trauer beendet
Und der Menschheit verschleiertes Haupt befreit.
Du bist nicht alleine unter den Städten.
Viele sind es, zu viele.

Köln, du alte heilige Stadt!

Dein Sohn bin ich nicht,
Doch du warst mir Mutter,
Wenn ich durch deine Tore trat.
Du nahmst mir
Die Hände von den Augen,
Die ich, geblendet von deiner Schönheit,
Darum gelegt.

Du warst mir Wegweiserin,
Wenn ich betäubt war
Von deinem rauschenden Leben.

Du warst mir ein Ziel,
Wenn ich Wissen erstrebte,
Wenn ich entrückt sein wollte
In der Künste erhabenes Reich,

Wenn ich im trauten Kreise suchte
Geselligkeit, Freundschaft, Treue.
Das Tiefste rührtest du an
Dem Wallfahrer,
Wenn ich beten wollte
Vor Gott.

Was dem Moslem Mekka,
Was dem Hindu Benares,
Was uns Christen Rom,
Was der Welt Jerusalem,
Das warst du mir.

Köln, du alte heilige Stadt!

Nun stehe ich am andern Ufer,
Dahin mich mein Fuß getragen.
Jetzt will ich dein Antlitz schauen,
Das Bild über dem Strom,
Das Bild an Schönheit ohnegleichen.

Ich sehe das Bild nicht!
Die Zähnen sind grau von Staub.
Ist das dein Antlitz?
Da grinst herüber eine kraß verstellte Larve,
Zerhackt, zerschroten, zerrissen.
Fort! Nicht mehr da! Fort!

Nicht mehr da der ragenden Bauten Vielgestalt,

Nicht mehr da die feingeschwungenen Linien.
Wohl stehen noch, Schwur fingern gleich,
Anklagend, traurig, verheißend
Die Domtürme.

Köln, du alte heilige Stadt!

Einen Schreckensschrei stoße ich aus.
Was ist? Was war? Was wird?

Der Ruf gibt keinen Widerhall.

Kein Echo springt

Von Turm zu Turm,

Von Dach zu Dach,

Von Giebel zu Giebel.

Keine Glocken fachen an

Ein tausendfältiges Geläut.

Das ist die Ruhe der Grüfte.

Nun will ich zu dir herüber;

Die Menge nimmt mich auf,

Die Menge deiner Söhne,

Mit Weib und Kind,

Hohlwangig und matt,

Karge Habe auf der Achsel,

Weither kommend,

Über Länder und Wasser.

Wohin? Heim! Nach Köln! Heim!

Die Brücken liegen als Barren im Strom.

Wo sind die geschwellten Segel der Schiffe?

Wo die Rauchfahnen der Dampfer,

Von denen Jauchzen und Saitenspiel klangen?

Wo die mächtigen Kähne zu Berg

Mit schwarzem Gold?

Wo die Flöße

Mit Schwarzwaldtannen zu Tal?

Auf schwankendem Holzsteg

Komme ich, nun bin ich da.

Köln, du alte heilige Stadt!

Lebst du noch?

Das Knie beuge ich zur Erde,

Das Ohr drücke ich in den Mulm.

Lebst du noch?

So gib ein Zeichen! Ein Klopfszeichen!

Wo ist das Gewimmel in deinen Schenken?

Wo sind die reichgedeckten Tische

Deiner Gaststätten?

Wo die wohligen Lager deiner Herbergen?

Wo die Läden mit lockenden Auslagen?

Wo die Stapelplätze mit allen Gütern der Erde?

Wo sind die Werkstätten

Mit dem Fleiße der Heitzelmännchen?

Wo die Werke, die gute Werte schufen,

Bis die Werte zu Unwerten wurden,

Zu Hilfen der Vernichtung und des Grauens?

In den Prunkstraßen

Schreiten nicht mehr die Männer,

Und gehen nicht mehr

Beschwingt die Frauen,

Und trippeln nicht mehr die Kinder.

Keine Wagen rasseln

Mit Gerät und Prunk.

In den heimeligen Gassen

Sitzen nicht mehr die Alten auf Stühlen,

Umspielt von der lärmenden Jugend.

Kein Sang ertönt

Aus den Kehlen der Sänger,

Deren Machtfülle und süßem Wohl laut

Einst das Ohr der Welt gelauscht.

In den Museen keine Werke mehr,

Geschaffen von den Meistern

Mit Pinsel und Palette,

Mit Meißel und Stichel.

Wo sind deine herrlichen Gärten?

Wo die Laubgänge,

Die Schatten spendeten

Und Kühlung?

Wo die Anlagen,

Deren grüner Gürtel

Sich einem Smaragdgeschmeide gleich

Um dein Weichbild schlang?

Köln, du alte heilige Stadt!

Lebst du noch?

So gib ein Klopzeichen!
 Wo sind die vielen hundert Kirchen und Kapellen?
 Da brausten Orgeln und jauchzten Chöre.
 Im Helldunkel ringelte sich Weihrauch,
 Wenn die Priester am Altare
 Das Opfer feierten
 Im Prunk der Gewänder,
 Durchwirkt mit Gold,
 Auf dem der Schmelz der Zeiten lag.
 Wo sind deine Heiligen? Deine Helden?
 Wo sind die Prozessionen,
 Die Fahnenpracht,
 Die wehenden Wimpel,
 Der Drommeten feierliche Klänge?
 Aber Tausende zogen,
 Aber Tausende knieten an den Wegen.
 Sind die Drei Könige
 Auf anderen Wegen
 Zurückgekehrt in ihr Land?
 Köln, du alte heilige Stadt!
 Lebst du noch?
 So gib ein Klopzeichen!
 Wo ist der Schelmen Wunderland,
 Daran mit tausend Ketten ich gebannt?
 Wo ist der Tanz deines Volkes
 Auf den Plätzen und in den Sälen,
 Wenn das gespaltene Holz
 Zum Zepter ward?
 Wo ist der Wettstreit
 Deiner Kraftgestalten
 Um die Palme des Sieges?
 Wo sind die Hallen,
 In denen königliche Kaufleute
 Wandelten und Reeder?
 Wo sind die Hütten mit Steinmetzen?
 Wo sind die Hörsäle mit Kathedern der Weisheit?
 Die Schulen mit Lerneifer erfüllt?
 Die Bühnen erhaben und ruhmvoll?
 Die Kammern mit gerechten Richtern?
 Die Amtsstuben mit klarem Oberhaupt?
 Die festlichen Räume,

In denen der Himmel
 Bess'rer Zeiten sich erschloß?
 Die Büchereien mit Märchen und Legenden,
 Mit den Schöpfungen
 Des Volkes der Dichter und Denker?
 Die stattlichen Häuser
 Zum Heile der Kranken?
 Das Palais des Oberhirten
 Der größten Gemeinde,
 Deren erster den Namen »Maternus« trug?
 Köln, du alte heilige Stadt!
 Was ist das?
 Täuscht sich das Ohr?
 Klopft es da?
 Es klopft leise, leise, leise,
 Aber es klopft.
 Ich folge! Ich komme!
 Über den Hügel eines Trümmerhaufens
 Führt ausgetreten ein Pfad
 Durch den Schutt eines Kellers
 Zu einem Mauergeviert,
 An dessen Wänden
 Angedeutet im Sinnbild
 Vierzehn Stationen.
 Das ist der Kreuzgang von St. Georg.
 Eine Oase in der Wüste.
 Das durstige Auge weitete sich
 Ob frischem Grün
 Und blühenden Blumen.
 Ein Friedhof!
 Da liegen ihrer dreiundzwanzig,
 Zerschlagen von stürzendem Gestein
 Oder hingerafft von schneller Seuche.
 Da liegen die,
 Denen wohl das Wort gesprochen:
 »Wahrlich! Noch heute
 Wirst du mit mir im Paradiese sein.«
 Da liegt ein namenloser Soldat
 Und ruhet aus in Frieden.
 Da liegen vier fromme Frauen.
 Die heilige Ursula

Hat der Gefährtinnen
 Jetzt Elftausendundvier.
 Da liegt die Helferin der tätigen Nächstenliebe.
 Sie wird die Barmherzigkeit erlangen.
 Da liegen drei Mädchen
 Aus dem Lande,
 In dem vor uns die Sonne scheint.
 Für sie ist der Herr
 Wahrhaft auferstanden.
 Da liegt die Tochter
 Des sonnigen Südens,
 Deren letzter Seufzer sich formte
 Zu einem »Credo«.
 Da liegen, die an geweihter Stätte
 Zuflucht suchten
 Und die mit ihrer Hände Arbeit
 Die Stätte zu erhalten
 Und aufzubauen strebten.
 Und in der Mitte
 Im Steinsarg,

Gebettet von des Freundes Hand,
 Ruht der Hirt,
 Der gute Hirt,
 Erdrückt von einer Quader seines Hauses.
 Als die Schafe seiner Herde
 Zerstreut wurden,
 Blieb er, der gute Hirt,
 Bis zum letzten Hauch.
 Er war kein Mietling,
 Er hielt aus.
 Köln, die alte heilige Stadt lebt!
 Über einem narbenbedeckten Hause,
 Das alleine noch steht,
 Webt sich ein Spruchband:
 »IN OMNIBUS CARITAS!«
 Köln, die alte heilige Stadt,
 Sie lebt,
 Sie wird leben!

Paul Boskamp

Dieses Gedicht wird von seinem Verfasser eine »elegische Ode« genannt, »elegisch« wegen des Tons der Trauer über Zerstörung und Verlust von Lieb- und Wertgewordenem, »Ode« wegen der das Sprechen bestimmenden Form der Anrede: »Köln, du alte heilige Stadt«. Der Verfasser Paul Boskamp war Arzt und der Vater von Karl Boskamp, der seit 1943 als Diözesan-Caritasdirektor am Georgsplatz wohnte und zu den Geistlichen gehörte, die, wie Robert Grosche, bis zum letzten Kriegstag in Köln ausharrten. Er hatte, wie er selbst das nennt, die Pfarrei St. Georg und ihre Kirche nach Pastor Heinrich Fabry in seine Obhut genommen, als dieser, der seit 1920 an St. Georg gewirkt hatte, beim letzten Bombenangriff auf Köln am 2. März 1945 durch einen sich aus der Decke seines Kellers lösenden Stein zu Tode kam, als im Nachbarhaus eine Bombe bis in den Keller durchschlug. Heinrich Fabry hatte seit 1930 in dem Geviert zwischen Vorhalle, Seitenschiff und Sakristei der Kirche einen »Garten der Besinnung« anlegen lassen. Dort bestattete Karl Boskamp zunächst sei-

nen Vorgänger und dann die übrigen Toten der letzten Kriegstage (die Gemeinde war schließlich von 6000 auf 40 Seelen zusammengeschmolzen) und gestaltete diesen Raum inmitten der Trümmer schließlich zu einem Friedhof, bewusst einer Stätte des Friedens, wo Deutsche, eine Italienerin, drei ukrainische Mädchen, vier Ordensfrauen aus dem Kloster an der Weberstraße, ein Soldat, eine Mitarbeiterin des Caritasverbandes und drei am Fleckfieber gestorbene Gestapo-Leute, Bekannte, Halb-anonyme und ganz Unbekannte, Täter und Opfer und Opfer und Täter, im Tod friedlich beieinanderliegen. Der Vater Paul Boskamp erlebte in der Erschütterung über all das, was in Köln vernichtet worden war, diesen kleinen Friedhof als Zeichen einer neuen Gesinnung, als Versprechen einer besseren Zukunft. Sein Gedicht »Köln, du alte heilige Stadt« ist in einem 16seitigen Heft mit dem Titel »Alt- und Neu-Köln« veröffentlicht, das, mit dem Untertitel »Heimatblätter für kölnische Kunst, Sprache und Eigenart« und der Devise »KÖLLEN EYN KROIN BOVEN ALLEN STEDEN SCHOIN« unter der Schrift-

leitung eines mir ansonsten unbekanntem Phil. Udo Mahlberg mit dem Vermerk »Publications Control Section Nr. 1 Information control Unit.« nach Ostern 1946 erschien und zum Preis von 1,50 RM verkauft wurde. Die Erinnerung an Heft und Gedicht und die Identifizierung des Autors verdanke ich unserem Mitglied Wil-

helm M. Grothoff in Warendorf/Westfalen, die Informationen über Karl Boskamp und Heinrich Fabry habe ich der (undatierten) Broschüre »Der Garten der Besinnung und des Friedens an St. Georg in Köln« entnommen.

HAH

»Kölsche Foderkaat«

Ein zwölfteiliger Zyklus von Johannes Theodor Kuhlemann

1954 hat der Heimatverein Alt-Köln dem Kölner Mundartautor Johannes Theodor Kuhlemann das Buch „Der Alldag es vun Wundere voll“ gewidmet. Joseph Klersch hat es damals mit einem Vorwort von Otto Brües als Heft 6 von Band 5 der Reihe »Beiträge zur kölnischen Geschichte, Sprache, Eigenart« herausgegeben. (Die Zuordnung zu dieser Reihe ist im Buch selbst leider vergessen worden.) Nach Klerschs Worten bestand bei der Zusammenstellung des Buchs die Absicht, »möglichst auf Vollständigkeit zu sehen« (S. 6). So enthält das Buch auch Kuhlemanns Zyklus »Kölsche Foderkaat«. Er umfasst dort, von »Et Solei« bis »Maifesch«, elf vierstrophige Gedichte, die elf Spezialitäten der kölnischen Küche preisen. Nun ist die Zahl elf zwar in Köln nicht ohne Dignität, aber wer Gedichtzyklen kennt, wird doch eher einen zehn- oder zwölfteiligen erwarten. Auch Joseph Klersch als Herausgeber mag solcherlei gespürt haben, denn er hat, ohne es zu zählen, als zwölftes Gedicht »Ies för der Jung« angefügt, das freilich schon wegen der anderen Strophenform sicher nicht in diesen Zusammenhang gehört.

Man ist aber nicht auf Mutmaßungen angewiesen. Denn Kuhlemanns »Foderkaat«-Gedichte sind erstmals zwischen dem 17. Februar und dem 29. Mai 1938 im »Stadt-Anzeiger« veröffentlicht worden. Daher kann man mit Bestimmtheit sagen, dass der Zyklus tatsächlich zwölf Gedichte umfasst und dass zwischen »Et Hämche!« und »Moschele« mit der Nummer 6 »Heiß, heiß!« eingefügt werden muss, das Klersch offenbar un-

bekannt geblieben ist. Ich verdanke den Text dieses Gedichts Gerold Kürten, der den betreffenden Zeitungsausschnitt, allerdings ohne Datum, in den Samm-



lungen seines Vaters gefunden hatte. Zwar habe ich mir bisher immer noch nicht die Zeit nehmen können, alle zwölf Gedichte in den Original-Ausgaben der Zeitungen nachzuschlagen, aber ich will es nun nicht länger hinausschieben, Kuhlemanns »Kölsche Foderkaat« zum ersten Mal seit ihrer Erstveröffentlichung 1938 wieder vollständig abzdrukken. Sie ist ein Exempel für seine Maxime

Der Alldag eß vun Wundere voll.
Mer muß nor doför Auge han.

Er hatte die Augen dafür. Und das Ausdrucksvermögen.

Was die Schreibweise angeht, bin ich, wie man beim Vergleich sehen wird, etwas näher bei den Gepflogenheiten des Autors geblieben, als dies seinerzeit Joseph Klersch getan hat. HAH

1. Et Solei

Eß et Solei met Verstand!
Pack et en de linke Hand!
Pöttel met der räächte Floß
Stöck för Stöck de Schale loß!
Schnick et meddsen durch me'm Metz!
Kratz erus et gäle Hätz!
Meng dodrenn met vil Geföhl
Essig, Pfeffer, Mostert, Öl!
Schmeer dä leckere Dotterbrei
Widder en dat halve Ei!
Su, no дәu et en der Mungk!
Nemm dozo ne gode Drunk!
Merk deer dat Rezepp! Et schmeck,
Dat mer sich de Fingere leck.
Uns altkölsche Foderkaat
Hät kei Minsch uns nohemaht.
(17. 2. 1938)

2. Der halve Hahn

Nemm e Rөгgelche, dat kraach!

Met der Botter gev v schön aach!
Strich se sparsam drop! Vum Kies
Maach de Koosch av! Koosch eß fies.

Schnigg en Öllig zaat un fing!
Op der Kies kütt Ring an Ring,
Drüvver noch jet Mostert brung.
Wat? Jitz häß de Amelung.

Halt! Beloor дә halve Hahn
Eesch met Ehrfurch! Dann fang an!
Bieß un käu un schleck em Rupp!
Drink dernoh ne stramme Schlupp!

Su en Koß hät Zweck un Senn,
Driev et Wasser en et Kenn.
Halve Hahn, do blievs beston!
Söns mööt Kölle selvs vergon.



3. Tatar

Mags de gän ne Dotz Tatar?
Meng in selvs! Dat geiht sugar
Kinderleich. Paß op: do packs
Deer en öntlich Pungk Gehacks.
Öl mäht letschig, Essig soor.
Nemm vun jedem winnig nor!
Nemm och Pfeffer knapp un Salz!
Wat zo scharf eß, brennt em Hals.
Ölligdötzcher, klitzeklein,

Quetsch me'm Ganze durchenein!
 Eß om Brütche dat Gemölsch!
 Drink dozo e got Glas Kölsch!
 Wä dat richtig mäht un kät,
 Foosch sich en de Rebbe däut,
 Hät der beste Magetruus
 En der Weetschaff un zo Huus.



4. Himmel un Äd met Blotwoosch

Kauf nen halve Meter Flönz!
 Schnick de Schieve grad we söns,
 Ävver broot se en der Pann!
 Flönz schmeck dreimol besser dann.
 För dat andre sorg ding Frau.
 Loß se nor am Hääd en Rauh!
 Beß zofridde, wann se mäht
 Deer e Kämpche Himmel un Äd.
 Brocke Brut, gebrode brung,
 Maache zwesche Zäng un Zung
 Beim Zerbieße nette Kraach.
 Streu se drüvver met Bedaach!
 No fang an un schnabeleer!
 Steiht om Desch e Kännche Beer,
 Rötsch et Esse staats erav.
 Su ne Käu gitt Saff un Kraff.

5. Et Hämche!

Samsdagsovends muß der Mann
 Unbedingk sie Hämche han,
 Pungkschwer we en Fuus vum Ries',
 Schön durchwahße rut un wieß.
 Soore Kappes hö't dobei,
 Och en adig Häufche Brei,
 Dä us Ääpele weed gestamp.
 Wä dat fodert, kütt en Damp.
 Ävver nor nit eesch de Schwad
 Pingelich op Sick gelaht!
 Fleisch un Fett un alles mungk.
 Bloß dä Knoche kritt der Hungk.
 Eß et öntlich gar un weich,
 Trennt et sich vum Knoche leich,
 Weed met Mostert engesalv
 Un veredelt met nem Halv.
 (20. 4. 1938)



6. Heiß, heiß!

Kriß do meddsen en der Naach
 Hunger op der Stroß, gevv aach!
 Wo do nor en Kölle geihs,
 Steiht ne Mann un röf: »Heiß, heiß!«
 Dä hät alles, wat mer bruch,
 Dräht en Övvche vör dem Buch,

Ov hä schürg et op 'ner Kar,
 Voll met Foder heiß un gar.
 Dat serveet hä, deit zoglich
 Weet- un Koch- un Kellnerflich.
 Wööscher un Kuschteie hät
 Hä parat un söns noch jet.
 Mötz un Schützel hält hä wieß,
 Hält op Anstand och em Pries,
 Stellt der Hunger naaks un drier
 Och der Nohdoosch us dem Liev.

7. Moschele

Wa'mer jet om Teller kritt,
 Wo ne Teller drüvver litt,
 Ömgekip, un drop e Stöck
 Schwatzbrut, root, waß eß dat? Flöck!
 Zwesche dä zwei Tellere rüch
 Et noh godem, scharfem Züg:
 Öllig, Pfeffer, Salz, jet Wing.
 Dat sin Moschele, merk der Bling.
 Wäde deer de Zäng ald lang?
 Pack se! Bruch en Schal als Zang!
 Holl die Deercher nett un jung
 Us de Hüscher op de Zung!
 Dat do se gesund verdaus,
 Schlürp us halver Schal de Zaus!
 Schlabber nor ding Mau nit naaß!
 Leever lor ens en die Glas!

(23. 4. 1938)

8. Rievkoche

Wann ding Frau ens Ääpel riev
 Un de Pann ölt, Minsch, dann bliev
 En dem Qualme brav zo Hus,
 Rieß nit vör dem Backdöff us!
 Sei mäht Koche, knappig brung,
 Wirf se met der Pann em Schwung
 Op der Rögge, wäult un schweiß,

Brängk se deer, noch glöhdig heiß.
 Wann e Dotzend vör deer litt,
 Bloss eesch drop, verbrenn dich nit!
 Ävver dann verdröck se gäng,
 Loß se kraachen op de Zäng!

Stramm un hätzlich schmeck de Koosch.
 Kriß villedich noh'm Essen Doosch.
 Ävver lauf och dann nit fott!
 Früuche kütt me'm Kaffeppott!

9. Ääze, Bunne, Linse

Häß de Hunger we ne Bär,
 Wells de fodere, wat schwär
 Widderhält em Buch, dann schlupp
 Ääze-, Bunne-, Linsezupp!

Nit 'ne Teller voll, en Kump!
 Metgekoch ne große Stump
 Mettwoosch ov 'ne Knubbel Speck,
 Mager, got geräuch! Dat schmeck.

Nor nit durchschlon! Dat Rezepp
 Weed met Bällig usgeschäpp,
 Müngchesmoß un deck un stief,
 Dat der Löffel steche bliev.

Koch kein Öllig en der Zupp,
 Weil se su ald wirk un flupp.



Gitt der Hunger endlich Rauh,
Drink jet Beer drop un Schabau!
(13. 5. 1938)

10. Krübche wärm

Wä jet off dem Köbes wink,
Wann hä Beer vör Meddag drink,
Bes et kalt im weed em Därm,
Hilf sich met 'nem Krübche wärm.

Brode lecker us der Pann,
Saftig Rindfleisch ka'mer han.
Alles schwemmp en fetter Bröh,
Paß zom Männerschobbe fröh.

Gürkelcher, Karotte rut
Lige drop. E Schnettche Brut
Käut sich got derbei un schaff
Leich et Krübche wärm erav.

Drei bestallt der Schmitz un schannt:
»Häppcher för 'ne holle Zant!«
Schlag zwölf Ohre schröömp hä loß,
Oß derheim sing Huusmannskoß!
(17. 5. 1938)

11. Soore Herring

Stich deer schwär de Naach em Liev,
Ston ding Auge morgens stief
Vum Getrööts, dann mäht dich fresch
Flöck ne soore Selverfesch.

Avgetrocke, reingemaht,
Soor en Melcherzaus gelaht,
Pefferkööncher, Öllig dran –
Ha, dä Herring laach dich an.

Nemm ne Quallmann, nemm er zwei,
Botterklümpcher nevvebei –
Su e Fröhstöck geiht en't Blot,
Mäht de Hoorping widder got.

Soore Herring eß gesund,
Bellige Koß zo jeder Stund.

Kratz hä dich och jet em Hals,
Beerche spölt erav et Salz.
(22. 5. 1938)



12. Maifesch

Schad! Me'm Poller Fescherglöck
Mäht en Engk uns schön neu Bröck,
Un der Kölsche kühmp: »O wih!
Keine Maifesch gitt et mih!«

Fröhter kome Kaare voll
Vun däm gode Fesch us Poll
Däglich noh der Stadt em Mai.
Och, die Zick eß lang vörbei.

Frög mer jitz noh Maifesch he,
Kritt mer Schievcher en Schilee,
Lecker, ävver klein un dör.
Un dat kütt ärg selde vör.

Doch mer well, sulang mer kann,
Singe leeve Maifesch han.
Zwei, drei Schieve halde Pool.
Gode Hunger allemol!

(29. 5. 1938)

Johannes Theodor Kuhlemann

*Johannes Theodor Kuhlemann und fünf Gerichte der
»Kölschen Foderkaat« zeichnete Willy Key (1900–1973)
für das Buch »Der Alldag eß vun Wundere voll«.*

Ömmerspille

Et Fröhjojr küdd, op Platz un Plätze
Fängk och et Ömmerspillen an;
Et geiht öm Binz¹⁾ un Bomm²⁾ un Krätzge³⁾,
Et schreit vun Schrübbe⁴⁾, Leck⁵⁾ un Aan⁶⁾.

Hei, wie dä Ströpp de Backen blöhe!
Et gild der Ehr, et gild dem Glöck⁷⁾,
Der Finger spannt⁸⁾, de Auge glöhe;
Der Ömmer flüg un rollt zoröck.

E Spill met Wennen⁹⁾ un Verliere,
E Kinderspill un doch e Bild,
Drus ka'mer vill för späder liere;
Denn he wie do et selve gild¹⁰⁾.

Dä hät Akih¹¹⁾, dä m deit'e fähle;
Däm laach et Glöck, dem wellt¹²⁾ et nie;
Bei dä m sich Kunß un Gunß nor gähle¹³⁾;
Däm flupp et all, Godd weiß nit wie!

Dä kann en Freud un Stolz sich sonne
Un dräht der vollen Büggel heim –
Un hät doch wigger niks gewonne
Als Ömmer, Kugelcher vun Leim¹⁴⁾.

Der andre, dä se nack geschorre¹⁵⁾,
Dä selv sien Blöche¹⁶⁾ noch verlor,
Hä gläuv de ganze Welt verschworre,
Föhlt deef sie Kinderleid, sing Troor.

Un all üch Spiller deit doch gevve
De Jugend Wärmd e noch un Leech;
För üch lidd golde noch et Levve
Un Freud un Fridden üch em Geseech.

Ehr Junge, denkt en spädre Dage
An Jugendzigg un Spill zoröck,
Liert Freud geneeßen un Leid erdrage:
Zo levven allein eß ald e Glöck!

Ov meer e Spillzüg¹⁷⁾ han, ov messe¹⁸⁾,
Ov vill oder winnig vum Richdom der Ähd,
GESUNDHEIT UN E FRUH GEWESSE,
DIE MAACHEN ET LEVVE LEVVENSWÄHT!

Wilhelm Räderscheidt

1) kleiner Klicker. 2) eigentlich Bombe, Granate; hier: dicker, schwerer Klicker. 3) eigentlich kleiner Kratzer, kleine Schramme; hier: Streich, den man einem anderen dadurch spielt, dass man dessen Klicker mit dem eigenen durch eine Kollision vom Ziel fortschnellt (Bedeutung fehlt bei Wrede). 4) eigentlich kleine Schürfwunde (fehlt bei Wrede); die spezielle Bedeutung in diesem Zusammenhang ist mir nicht bekannt; möglicherweise ist etwas Ähnliches wie mit »Krätzge« gemeint; man konnte zum Beispiel den Klicker eines Mitspielers, den man gut leiden mochte, durch Kollision mit dem eigenen näher ans Ziel oder ins Ziel »schießen«. 5) Letzter im Spiel; ist strategisch günstig, weil man die Lage der anderen Klicker überblickt (fehlt bei Wrede). 6) markierte Ausgangslinie beim Spiel, die man beim Werfen nicht übertreten darf; auch Bezeichnung für denjenigen, der als erster werfen muss. 7) jelde mit Dativ: »es geht um die Ehre, es geht um das Glück«. 8) hier: sich spannen (Bedeutung fehlt bei Wrede, vielleicht, weil Räderscheidt sie hier »erfunden« hat). 9) gewinnen. 10) hier: in Geltung sein (Bedeutung fehlt bei Wrede). 11) Geschicklichkeit. 12) ungewöhnliche Form von welle – »wollen«? Dann hier in der Bedeutung: »Das Glück will ihm nie wohl, ist ihm stets übel gesonnen«. 13) sich gelb machen, sich gegenseitig ärgern; gemeint: Das Können des Spielers und die Gunst des Geschehens sind uneinig, gehen nicht Hand in Hand; dadurch wird er unter Wert geschlagen. 14) Lehm. 15) nackt geschoren wie ein Schaf; anderes Bild: bis aufs Hemd ausgezogen. 16) ursprünglich wohl »das Blütchen, das Blutströpfchen«, hier: Klicker, den die Mitspieler dem schenken, der alles verloren hat, damit er noch einmal »zu Blut« kommt (fehlt bei Wrede). 17) Spielzeug (fehlt bei Wrede). 18) missen, entbehren, nicht haben.

Wilhelm Räderscheidt hat in diesem Gedicht, das in Wörtern wie »küdd«, »gild«, »Godd«, »Zigg« und auch »niks« die Besonderheiten seiner kölschen Orthographie aufweist und in dem er gegen Schluss im Versrhythmus und auch in der Grammatik (»Richdom der Ähd«) ein paar verwunderliche Lizenzen in Anspruch nimmt, den Wortschatz des kölschen Klickerspiels aufbewahrt. Bei Hönig und Wrede ist er nur zum Teil ver-

zeichnet. Ich habe versucht, ihn in seinen Bedeutungen zu rekonstruieren, und dabei schon mancherlei Hilfe erfahren. Wer ein besseres oder weiter zurückreichendes Gedächtnis hat, darf gerne noch einen Beitrag leisten. Räderscheidt selbst hat dieses Gedicht, in dem er am Schluss deutlich seinen pädagogischen Zeigefinger erhebt, in »Jung-Köln« Jahrgang 5, 1916/17, S. 737, und in »Jet för et Hätz« S. 168 leider ohne Erläuterungen veröffentlicht. *HAH*

Herausgeber: Heimatverein Alt-Köln e.V. zur Pflege kölnischer Geschichte, Sprache und Eigenart · Vorsitzender: Dr. Heribert A. Hilgers, Vor den Siebenburgen 29–31, 50676 Köln · **Verlag:** Heimatverein Alt-Köln e.V. · **Redaktion:** Dr. Heribert A. Hilgers · **Druck und Anzeigenverwaltung:** Greven & Bechtold GmbH, Sigurd-Greven-Straße, 50354 Hürth · **Vertrieb:** Hubert Philippsen, Grunerstraße 7, 51067 Köln · **Konten des Heimatvereins:** Stadtparkasse Köln Nr. 266 2013 (BLZ 370 501 98) · Kreissparkasse Köln Nr. 32 625 (BLZ 370 502 99) · Kölner Bank von 1867 Nr. 1483 6004 (BLZ 371 600 87) · Ein Bezugspreis wird für »Krone un Flamme« nicht erhoben; er ist im Mitgliedsbeitrag des Heimatvereins enthalten.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion gestattet.

Jebett vun nem ahle Minsch

Här!
Ich jläuve, et weed Zick zo jon.
Meinsde nit, et wör jenoeh?
Scheck mer doch nen Engel,
Dä minge Kröckstock op Sick läht,
Mich höösch bei der Hand nimmp
Un noh bovve brängk,
Wo et kein Ping jitt,
Wo mer nit weiß, wat Moleste sin,
Un wo ich die Rauh finge,
Die ich op der Äd su vermess han.
Deisde mer dä Jefalle, Här? –
Wat wor dat?
Et hät jebletz! –
Ävver mer weed doch ens froge dürfe . . .
Christina Block

Typisch kölsch

Ne Fremde kom noh Kölle un saht: »Es dat he schön!
Wat sin he nette Minsche, wie doll sin kölsche Tön!«
Wat es denn he su typisch »kölsch«, hät hä dann üvverlaht.
Leeve Mann, hör mir ens zo, do hann ich im gesaht:
Kölle Alaaf!

R.: Dr Dom, dr Rhing, dr Fasteleer
– typisch kölsch!
E lecker Kölsch, ne halve Hahn
– typisch kölsch!
Kölsche Klüngel, Kölnisch Wasser
– typisch kölsch!
Et Hännesje, et Bärbelche
– typisch kölsch!

Die Jungfrau es un bliev em Kölner Dreigestirn
ne Mann.
Dr Orgels-Pitter es bekannt su wie dr Trötemann.
E lecker Bützje vun nem Nützje schmeck wie
Appeltaat.
Kölsche Krätzjer hann de Minsche schon vill
Freud jemaht:
Kölle Alaaf!

R.: Dr Dom, dr Rhing, dr Fasteleer
– typisch kölsch . . .

Kölsche Funke, Stippeföttche, Geißbock vum FC.
Mr schänge, wade doch gedöldig op de KVB.
Un och dr Tünnes un dr Schäl, die zwei sin he
zo Hus.
För imitierte kölsche Fründe rofe mir jetz us:
Kölle Alaaf!

R.: Dr Dom, dr Rhing, dr Fasteleer
– typisch kölsch . . .

Wööt un Tön: Marie-Luise Nikuta

Bildnachweis siehe Seite 21.

**SIE VERTRAUT UNS IHR GELD AN.
UND MANCHMAL SOGAR IHR LIEBLINGSREZEPT.**



● **Der „Wir sind für Sie da“-Service** bietet jede Menge Nähe. Nicht nur räumlich, sondern auch menschlich. Fragen Sie uns. Wir beraten Sie gerne.
Wenn's um Geld geht
☰ Kreissparkasse Köln.



Kreissparkasse Köln